

# Jack und Elisabeth

Von angi19

## Inhaltsverzeichnis

<b>Kapitel 2: Die unerwarete Begegnung</b>	2
<b>Kapitel 3: Die Einsicht</b>	4
<b>Kapitel 4: Der Angriff</b>	6
<b>Kapitel 5: Das Wiedersehen</b>	9
<b>Kapitel 6: Die Aussprache</b>	12
<b>Kapitel 7: Der Gast</b>	15
<b>Kapitel 8: Was es heißt frei zu sein</b>	17
<b>Kapitel 9: Die Feier</b>	19
<b>Kapitel 10: Erinnerungen</b>	21
<b>Kapitel 11: Der Traum</b>	23
<b>Kapitel 12: Poem to the sea and the love</b>	26
<b>Kapitel 13: I found my love between the waves of the ocean</b>	28
<b>Kapitel 14: Der Weg</b>	30
<b>Kapitel 15: Jack lebt</b>	33
<b>Kapitel 16: Das Herz von Santacenca</b>	37
<b>Kapitel 17: Der Schrein</b>	41
<b>Kapitel 18: Nach dem Beben</b>	45
<b>Kapitel 19: Showdown zwischen Asche und Rauch</b>	49
<b>Kapitel 20: Der Feind meines Feindes ist mein Freund</b>	54

## Kapitel 2: Die unerwartete Begegnung

### Die unerwartete Begegnung

Ich begehre dich schon so lange,  
seit ich dich damals aus dem Wasser zog und dich an Land brachte.  
Ich hätte durch deine gütige Hand freikommen können, doch ich nahm dich als Geisel  
um meine Haut zu retten. Ich liebte dein Feuer und deine trotzig Leidenchaft, die in  
deinen Augen brannte, als du mir widerwillig mein Hab und Gut zurückgabst.  
Als ich entkam, war ich traurig und glücklich zu gleich, denn ich glaubte, ich sehe dich  
nie wieder. Doch ein wink des Schicksals führte mich wieder zu dir.  
Ausgesetzt von dem niederträchtigen Barbossa, waren wir beide gefangen auf der  
Insel, auf die ich damals schon gebracht wurde.  
Du dachtest ich wäre etwas was ich nie war und nie sein werde, ich zerstörte deine  
romantischen Piratenträume. Hätte ich doch bloß gelogen, doch ich konnte dich nicht  
anlügen.  
Später am Abend haben wir die Rumflaschen geleert und kamen uns näher.  
Ich genoss deine Nähe und hoffte es möge niemals enden.  
Am morgen warst du wieder die anständige Gouverneurstochter und brachtest mich  
mit dem verbrennen des Rums zur Weißglut.  
Doch ich liebte dich noch immer. Alsbald hatte ich mein Schiff wieder und eine neue  
Mannschaft, war dem Scharfrichter entkommen und hatte meine Freiheit wieder.  
Aber ich wusste, das ich etwas zurückgelassen hatte, nämlich dich.  
Es machte mich traurig zu sehen, wie du dich für Will entschieden hattest.  
Doch anstatt dir zu gestehen, was ich fühlte, tat ich wie immer und verschwand aus  
deinem Leben. Ich dachte ich würde dich niemals wieder sehen.  
Aber was ich nie zu hoffen gewagt hatte trat ein, vor ein paar Tagen fandest du mich,  
betrunken, wie bei jedem Landgang, und brachtest mich in ein Kneipenzimmer.  
Ich wusste nicht warum oder wieso du dich in Tortuga aufhieltest, aber ich wusste das  
du Gründe haben würdest, Gründe die mich nicht betrafen.  
Wie ich zur Black Pearl zurückgekommen bin weiß ich nicht, doch du warst da.  
Du brachtest mich in meine Kabine unter Deck und bliebst bei mir.  
Jedes Mal wenn ich aus meinem alkoholgetränkten Schlaf erwachte warst du immer  
noch da.  
Warum quältest du mich mit deiner Anwesenheit, wenn du doch eh gehen würdest,  
für immer.  
Aber du gingst nicht fort. Am frühen Morgen, als mein Rausch fast abgeklungen war,  
redeten wir. Doch wie immer, wenn es um meine Gefühle ging, machte ich mich  
lächerlich und wich vom Thema ab. Ich wollte es dir sagen, doch ich war zu feige.  
Warum du dich von Will getrennt hattest, verriets du mir nicht, es war mir eh egal.  
Ich versteckte dich bei mir in meiner Kabine.  
Auf Deck wurde schon gemunkelt, doch keiner ahnte etwas.  
Wir redeten viel und kamen uns näher.  
Letzte Nacht war es passiert, ich schlief auf dem Fußboden um dir mein Bett zu  
geben, doch als ich mich auf den Teppich legen wollte, hielst du mich fest.  
Langsam und zärtlich zogst du mich aufs Bett.  
Ich träumte, das wusste ich, doch war es ein Traum?

Diese Handlung von dir war die Zündschnur, ich konnte mich nicht mehr zurückhalten und wir liebkosten, mehr und mehr. Irgendwann gestand ich dir. Ich wartete auf eine Abfuhr, doch du hast mich nur geküsst, mir tief in die Augen gesehen und nur gehaucht, wie sehr du mich liebtest, schon so lange. Wir liebten uns Ewigkeiten und dann noch einmal. Nun liegst du wieder neben mir und schläfst. Ich fasse es immer noch nicht das du da bist. Immer wenn ich glaube du bist nur ein Traum, streichel ich dir sanft das Haar, um zu merken das du real bist. Ich kann vor Glück kaum Schlafen, egal wie erschöpft ich nun bin.

Das warum oder wieso interessiert mich nicht. Ich bin einfach nur glücklich. So liege ich jetzt mit dir in der Dunkelheit meiner Kabine und frage mich wieder warum du dieses neue Leben gewählt hattest. Ein Leben voller Gefahren und Ungewissheiten, doch als ob du meine Gedanken gelesen hättest, flüsterst du: „Wegen dir...“

## Kapitel 3: Die Einsicht

### Die Einsicht

Lange war ich noch wach und dachte über deine Worte nach.  
Wegen dir...war das wirklich der Grund warum du hier warst?  
Warst du wirklich ehrlich zu mir?  
Vom vielen denken bekam ich Kopfschmerzen und verließ langsam das Bett.  
Langsam tappte ich durch meinen Raum. Stumpfes Mondlicht schien durchs Fenster.  
Ich beschloss, das die salzige Meeresluft meinem Kopf gut tun würde.  
Ich setzte mich an mein Kabinfenster und schaute in die trübe Vollmondnacht.  
So viel Unklarheiten im Nebel verborgen, Leid, aber auch Glück und Freude.  
Was würde mich ereilen, wenn ich herausfinde was dich zu mir getrieben hat.  
Mein Kopf pochte und ich massierte mir die Schläfen. Es half nichts, wieder starrte ich aus dem Fenster und griff abwesend zum Griff um es zu öffnen.  
Einen Moment hielt ich inne, denn mir fiel wieder ein, das dieses Fenster seit langem nicht mehr geölt worden war und seine Scharniere herzerreißend quietschen würden.  
Seufzend begab ich mich zur Tür und hoffte inständig an Deck alleine zu sein.  
Als ich den Türgriff drückte, hoffte ich zu unrecht sie möge nicht quietschen.  
Das Geräusch der Tür zerriss die Stille, doch du bekamst nichts mit.  
Lächelnd verschwand ich nach draußen.  
Sobald ich die Tür geschlossen hatte, umwehte mich auch schon die erste Brise. Sie trug die Gerüche von Tortugas Hafen herbei. Schöne Gerüche und schlechte.  
Ich rümpfte die Nase und ging hinaus ins Mondlicht.  
Ich war wirklich allein. Das Mondlicht überflutete mich und ich hielt inne.  
Ein Kichern entflutschte meiner Kehle, denn vor ein paar Monaten hätte dieses Licht den Fluch des Cortes offenbart und ich wäre nur ein Skelett im Mondlicht gewesen.  
Doch dies war vorbei.  
Entspannt durch die vertrauten Gerüche des Meeres beruhigte sich mein Kopf sehr schnell wieder, doch ich wollte noch nicht zurück.  
Ich schritt weiter das Schiff entlang, meine Black Pearl.  
Ich liebte dieses Schiff, jeden Nagel und jede Planke. Ich war so froh es wieder zu haben, auch wenn es schwer beschädigt war.  
Ich hatte meine Runde beendet und setzte mich auf die Treppe, die zum Steuerrad führte.  
Ich hatte zwar keine Kopfschmerzen mehr, doch er fühlte sich so schwer an, dass ich ihn an das Geländer der Treppe lehnte.  
Die Kühle des Holzes war erfrischend in dieser lauwarmen Nacht.  
Nachdenklich und verträumt saß ich nun da und roch den intensiven Geruch des gebeizten Holzes, des Geländers.  
Was war nur los mit mir, warum wollte ich nicht zu dir zurück.  
Jetzt, wo ich dich endlich bei mir habe, will ich weg von dir.  
Vielleicht lag es an deiner Verschlossenheit gegenüber den Geschehnissen, die dich zu mir trieben. Freude oder Leid, ich beschloss morgen den Nebel zu lichten und dich somit zum sprechen zu bewegen. Es nützte nichts, es musste sein.  
Ich schloss die Augen, egal wie ich musste wissen was vorgefallen war.

So schmiedete ich einen Plan. Es würde klappen, das wusste ich.  
Plötzlich stellte sich in mir eine Zufriedenheit ein und ich wurde endlich schläfrig.  
Müde erhob ich mich und schwankte in die Kabine zurück. Ich schaffte es gerade noch die Tür leise zu schließen. Torkelnd wie hundert besoffene Männer durchquerte ich den Raum und schnappte mir schwerfällig meine Sachen. Ich landete weniger elegant auf dem Teppich, der mit einem dumpfen Geräusch antwortete.  
Mit letzter Kraft zog ich die Decke zurecht, der verlorene Schlaf der letzten Tage hatte mich eingeholt.

## Kapitel 4: Der Angriff

### Der Angriff

Die Sonne stand weit über den Horizont und tauchte den schmutzigen Hafen von Tortuga und den Rest der Hafenstadt in strahlendes Licht, welches jeden noch so kleinen dreckigen Winkel erhellte.

Ich schlief immer noch, obwohl die Sonnenstrahlen, die durch das Kajütenfenster fielen, meine Sinne langsam wachkitzelten. Irgendwo in der Ferne hörte ich ein Pochen und Stimmen die aufgeregter durcheinander riefen. Doch was kümmerte es mich, ich drehte mich weg und schlief weiter. Sanft glitt ich wieder in meinen Traum zurück.

Plötzlich fühlte ich einen Schmerz in meiner Seite. Der Traum zerplatzte so schnell, wie eine Seifenblase. Wütend über meinen gestörten Schlaf fuhr ich von meinem Lager hoch.

Was ich erblickte, wollte ich zuerst nicht glauben: Die halbe Mannschaft stand in meiner Kajüte und starrte mich ungläubig an.

Erst dachte ich es sei ein Traum, doch ich fühlte den Schmerz immer noch in meiner Seite.

Master Gibbs stand neben mir, wahrscheinlich hatte er mir in die Seite getreten um mich zu wecken.

„Master Gibbs, ihr wisst doch das es Unglück bringt einen schlafenden Mann zu wecken.“, antwortete ich amüsiert. „Ai, zum Glück weiß ich was man dagegen tut.“, sagte er grinsend und reichte mir die Hand.

Mit einer ausladenden Geste erhob ich mich selbstständig, von meinem Nachtlager. Etwas übertrieben reckte ich mich und schlug nicht vorhandenen Dreck von meiner Kleidung.

Immer noch ein wenig perplex starrte ich in die Runde.

„Was wollt ihr alle hier?“, sagte ich in einem komischen Tonfall, der eigentlich nicht zu mir passte.

Plötzlich gab es weiter hinten ein Gerangel und Annamaria schob sich nach vorne. Leicht gereizt stemmte sie die Hände in die Hüften: „He Jack, wolltet wir nicht schon vor Sonnenaufgang aus Tortuga verschwinden? „

Mit leicht torkelndem Gang trat ich zu ihr und streckte ihr den Zeigefinger fast bis an die Nase: „Immer noch Captain Jack Sparrow, wenn ich bitten darf.“

Sie rümpfte nur die Nase und sprach weiter: „Die East India Trading Company verfolgt uns, einige Männer hab ich heut Nacht schon im Hafen gesehen, wahrscheinlich Späher. Die Lager sind voll und Wasser ist auch genug da. Es ist Zeit abzulegen CAPTAIN.“

Sie hatte recht, das wusste ich. Ich drehte mich um, schritt am Bett entlang und tat so als ob ich nachdenken würde, doch eigentlich fiel mein Blick aufs die zerwühlten Kissen des Bettes.

Ich hielt meinen Schreck und meine Erleichterung zurück, denn Elisabeth war nicht mehr dort. Also hatte die Mannschaft sie nicht entdeckt. Ein Lächeln umspielte mein Gesicht, als ich mich wieder zu Annamaria drehte: „Ai, du hast natürlich recht. Aber habt ihr deswegen meine Tür eingetreten?“, tadelte ich mit einer extravaganten Geste.

Gibs trat zu mir: „Das lässt sich reparieren, Cotton und ich machen das schon.“

Ich überlegte wieder.... Elisabeth musste sich versteckt haben, also war für den Moment alles in Ordnung. Denn jetzt war es wichtiger der Company zu entkommen. Entschlossen hob ich den Kopf: „Wir laufen aus, macht die Segel klar und holt die Anker ein ihr Landratten!!“

Die Crew gehorchte und verließ nach und nach meine Kajüte. Nur Gibs war noch da, Cotton wartete an der Tür und winkte Gibs zu.

„Geh schon mal vor und hol Nägel und ein neues Scharnier, müssten irgendwo bei den Rumflaschen liegen.“, rief Gibs und scheuchte somit Cotton davon.

Plötzlich drehte sich Gibs wieder zu mir. Vor Schreck tat ich einen Schritt nach hinten und stolperte über mein Nachtlager. Ich landete auf dem Bett, wo ich nun meinen Kopf in den Händen vergrub.

„Was ist mit dir los Jack, seit wir den ersten Tag hier sind bist du so anders.“, sagte Gibs ein wenig ungläubig.

Ein gedrücktes „Ai“ entwich durch meine Finger. Ich hob den Kopf und ließ mich zurück ins Bett sinken: „Du würdest es mir nicht glauben Gibs, ich glaube es ja selbst kaum.“ Gerade als Gibs antworten wollte schaute Annamaria wieder durch die kaputte Tür: „ Jack du musst das Schiff steuern, die Company ist schneller hier als wir gedacht hatten! Sie greifen vom Hafen aus an! Wir müssen schnellstmöglich weg von hier, bevor sie uns mit den Schiffen den Weg abschneiden!“

Ihr Drängen war ernst, ich musste uns zuerst in Sicherheit bringen, bevor viele Sachen geklärt werden konnten.

Gibs war schon zur Tür raus, ich folgte ihm, ohne im Moment an Elisabeth zu denken. Sie war gut versteckt und sicher.

Ich rannte zur Tür als ein künstlicher Donner die Luft zerschnitt. Angst lief mir wie ein Schauer über den Rücken: Kanonen!

Verzweifelt wartete ich auf das Geräusch von berstenden Holz, doch nichts passierte, sie hatten uns verfehlt. Doch es war zu früh zu glauben, dies wäre die letzte Kugel gewesen.

Mein Schiff schwankte stark, da die verschossene Kugel Wellen aufgeworfen hatte.

Irgendwie lief ich über das Deck hin zum Steuer. Gehetzt schaute ich über die Reling in jede mögliche Richtung. Im Hafen brach ein Kampf zwischen den gesetzesbrecherischen Einwohnern der Stadt und den Seeleuten der Company aus.

Wir hatten schon Fahrt aufgenommen, waren aber noch nicht aus der Reichweite der Kanonen. Schnell blickte ich auf die trügerische Bucht vor uns, noch waren keine Schiffe zu sehen, wir mussten uns beeilen.

Wieder waren Kanonenschüsse zu hören, doch die Reichweite war anscheinend schon ausreichend um die Treffsicherheit stark einzuschränken.

Kein Holz splitterte.

Hektisch griff ich meinen Kompass, schaute drauf und setzte schnell den neuen Kurs.

Das Steuerrad ächzte unter der Drehung, doch ich ließ mich nicht beirren.

Ein starker Wind erfasste die Segel und trug uns aus der Bucht hinaus.

Doch noch war an Ruhe nicht zu denken.

Gehetzt schaute ich umher, das konnte es noch nicht gewesen sein, so einfalllos ist die Company nicht. Schmerzlich dachte ich an die eingebrannte Tätowierung, die mich als Pirat kennzeichnete. Rache war süß und ich war es gewohnt zu warten, aber bei Barbossa hat es sich auch gelohnt.

Grimmig blieb ich wachsam. Wir hatten die Bucht fast verlassen und der Tumult in der Hafenstadt wurde leiser. Auch die Kanoniere hatten eingesehen, das wir außer

Reichweite waren und hatten die Schüsse eingestellt.

Plötzlich tauchte rechts von uns ein Schiff auf. „Die Company..“, flüsterte ich erzürnt.

Es hatte sich gut hinter einem aus dem Meer hervorragenden Fels versteckt gehalten.

Nun würde es doch zum Kampf kommen. Mein Blick schweifte über dies makellose britische Schiff, bis mir der Atem stockte.

Einen Moment lang hielt ich inne, bis mir klar wurde was ich sah.

Mein Blick fiel auf das Schiff, wo viele hundert Seeleute der Company herumliefen.

Doch was mich wirklich an diesem Anblick erschreckte und wütend machte, war, das William Turner der Captain des Schiffes zu sein schien.

Kampfbereit riss ich das Steuerrad rum.

## Kapitel 5: Das Wiedersehen

### Das Wiedersehen

„Macht die Kanonen klar!“, schrie ich über das Schiff. Eilig verschwand ein Teil der Mannschaft unter Deck. Doch das rege Treiben darüber minderte sich kaum.

Das Schiff der Company fuhr mittlerweile parallel zu uns auf der Steuerbordseite. (steuerbord = rechts / backbord = links)

Ich hörte wie sich die Luken öffneten und die Kanonen in Position gebracht wurden.

Auch Will schien den selben Befehl zu geben.

Ungewollt beobachtete ich ihn: was hat ihn dazu getrieben, sich der East India Trading Company anzuschließen? Hatte er sich so sehr verändert?

Doch diese Gedanken waren im Moment nur unnützer Ballast, ich musste ich auf unsere Gegner konzentrieren. Ich kniff die Augen einmal zusammen, um diese Gedanken beiseite zu schieben. Wir mussten den richtigen Punkt treffen, dann wäre unser Entkommen gesichert. Es musste einfach klappen. Wie zur Bestätigung küsste ich meinen Kompass, hob den Kopf und schrie: „Wartet noch, erst wenn ich los sage schießen“.

Ich wusste, wenn Schiffe auf so engem Raum nebeneinander fahren, war starker Wellengang nicht unüblich. Ich musste nur den richtigen Moment abwarten.

So belauerten wir uns und warteten ab, Kampfgeschrei war zu hören, nur Provokationen zwischen der spröden Gischt der See.

Der Wellengang nahm zu, denn wir erreichten langsam die Steilküsten rund um Tortuga.

Plötzlich wurde die Black Pearl in das Tal einer Welle gezogen. Ein Grinsen umspielte mein Gesicht, der Augenblick war gekommen.

„Los!“, schrie ich über das Schiff.

Ich hoffte so sehr das mein Plan funktionieren würde.

Da die Black Pearl nun einige Fuß breit tiefer im Wasser war, als das Schiff der Company, würden wir sie hoffentlich tief genug erwischen, um die Kammern zu treffen, in denen der Vorrat an Schwarzpulver und Kanonenkugeln lagerte. Es würde auch reichen wenn Wasser eindringen würde.

Selten funktionierte so ein Vorhaben, doch es war mir schon einmal geglückt.

Der Rauch der verschossenen Kugeln stand in der Luft, beide Seiten hatten geschossen. Einige Sekunden war nichts zu hören bis ein Sirren in der Luft das Kommen der Kanonkugeln ankündigte.

Mit einem Krachen schlugen die Kugeln in mein Schiff ein, doch hoch genug, sodass kein Wasser eindringen konnte. Etwas besorgt schaute ich mich um, wie viel war von meinem Schiff zerstört worden? Es schien nur leicht Verletzte an Deck zu geben, obwohl eine Schneise aus gebarsteten Holz mein Schiff quer durchzog.

Ich schluckte mein Entsetzen herunter und zwang mich, wieder zu unseren Gegnern zu blicken. Der Rauch lichtete sich langsam und meine Mannschaft machte die nächste Kanonensalve bereit. Wieder schrie ich Feuer und wieder flogen die Kugeln.

Verwundert horchte ich auf, hatte die Company die zweite Salve nicht erwidert?

Doch dann donnerte es wieder.

Ich versuchte mein Schiff aus der Schussbahn zu bringen, doch ich wusste, dass die Kugeln jeden Moment einschlagen müssten. Doch das Krachen blieb aus, jedenfalls

für mein Schiff.

Abermals verwundert versuchte ich den Rauch zu durchblicken. Doch ich sah kaum was.

Was war passiert? Doch die Lösung ließ nicht lange auf sich warten.

Noch ein Schiff war dort vor der Küste, doch keines der Company, es war ein Piratenschiff.

Anscheinend hatten sie uns geholfen.

Langsam kam auch wieder das Schiff der Company in Sicht, dicke Rauchschwaden umwölkten das Schiff, viele der Seelaute waren schon ins Wasser geflüchtet.

Gierige Flammen stoben aus allen Öffnungen des Schiffes.

Zufrieden blickte ich auf die Einschusslöcher und grinste. Ich hatte anscheinend die richtigen Kammern getroffen. Doch ich wusste, dass das andere Piratenschiff einen enormen Teil des Sieges ebenfalls verdiente.

So ging das Schiff der Company langsam in Rauch und Flammen auf.

Es war nicht mehr nötig noch nachzuhelfen, Flucht war nun wichtiger.

Doch wer waren die anderen Piraten, die uns geholfen hatten.

Entschlossen riss ich das Steuerrad in ihre Richtung.

Ich musste es wissen, manchmal war es gefährlich in jemandes Schuld zu stehen.

Während wir nun weiter die Bucht verließen, schweifte mein Blick immer wieder über die Schäden, die die Pearl erlitten hatte. Doch sie waren zu beheben, zum Glück.

Auch die Mannschaft schien wohlauf. Langsam kam wieder Ruhe auf Deck ein.

Kurz bevor wir in das andere Piratenschiff erreichten, blickte ich noch einmal auf das Schiff der Company, welches langsam in der Bucht hinter uns versank.

Ein Beiboot trieb auf den Hafen zu, Will schien sich gerettet zu haben. Somit war die Jagd noch nicht vorbei.

Ich schaute nun wieder nach vorne, auf das Schiff, welches uns geholfen hatte.

Grübelnd schaute ich es an, ich kannte es nicht.

Ich gab den Befehl langsamer zu werden. Ich vertraute das Steuer Annamaria an und ging zur Reling der Steuerbordseite, um zu schauen wer unsere Helfer nun waren.

Das Piratenschiff neben uns war sehr schön und ich betrachtete es eine Zeit lang, bis mich eine vertraute Stimme aus meinem Tagtraum riss.

„Hallo Jack!“

Langsam hob ich den Kopf, es konnte nicht sein, war sie es wirklich? So eine Stimme hatte er bis jetzt nur einmal gehört.

Mein Blick folgte dem Klang der Stimme zu ihrem Ursprung zurück.

Konnte es sein?

Da stand ein stattliches Weib an der Reling des anderen Piratenschiffes. Langes kastanienbraunes Haar, von der Sonne gebräunte Haut und mit zerrissener Hose, sowie weitem Hemd bekleidet.

Den einen Fuß auf die Reling gestellt, beobachtete sie mich vergnügt.

„Bruderherz, erkennst du mich nicht mehr?“, sagte sie ein wenig theatralisch und kicherte amüsiert. Sprachlos starrte ich nur hinüber. Nach all den Jahren hatte ich nicht mehr geglaubt sie wieder zu sehen, nicht nachdem was passiert war. Schmerzlich erinnerte ich mich an damals, an das, was uns getrennt hatte und nur meine Schuld gewesen war.

Ich fragte mich warum sie hier war und warum ausgerechnet als Captain eines Piratenschiffes.

Warum hatte sie mir geholfen?

Wieso?

Ich nahm mich zusammen und sagte zu ihr: „Schwesterchen, was tust du hier?...Und vor allem, warum bist du Captain eines so prachtvollen Schiffes?“

Wie immer übertrieb ich es mit meinen Gesten, aber das war sie ja gewohnt von mir. Ein leichtes Lächeln umspielte ihre Lippen und formte sich aber zu einem fiesem Grinsen. Sie beugte sich noch weiter vor: „Eine alte Schuld begleichen Jack...und zwar mit dir lieber Bruder.“

Sie hatte mir also nicht verziehen. Doch bevor ich antworten konnte, sprach sie weiter: „Ich schlage vor wir besprechen das nicht auf dieser Distanz“, wobei sie ausladend auf das Meer zwischen uns zeigte, „sondern in einem sicheren Hafen.“

Ich legte meine Ellenbogen auf das Geländer der Reling und stützte mit einer Hand meinen Kopf. „Tortuga fällt wohl raus, welcher hat dir denn vorgeschwebt?“

„Es gibt einen Hafen der ist keiner. Er hat keinen Namen. Die Company kennt ihn nicht, dort sollten wir fürs erste sicher sein.“

Ich wusste welchen Hafen sie meinte, er hatte wirklich keinen Namen. Allgemein nannte man ihn nur „den Treffpunkt“. Er wäre auch mein Ziel gewesen, also warum nicht mit Begleitschutz dorthin fahren.

„Ai, Schwesterchen, dann las uns aufbrechen.“

So traf ich meine Schwester wieder, fürs erste wusste ich nicht, was auf uns zukommt, oder was sie von mir wollte und welche Schuld ich mit ihr zu begleichen hätte.

Aber eins war gewiss, sie hatte mir noch nicht verziehen was damals geschah.

## Kapitel 6: Die Aussprache

### Die Aussprache

„Der Treffpunkt..“, flüsterte ich leise. Viele Geheimnisse rankten sich um diesen Hafen.

Ich wusste wo er zu finden war und ich gab zu, er war sicher.

Kein britisches Schiff, oder ein Schiff der Company durchforsteten diese Gewässer.

Warum wussten nur wenige und noch weniger wussten wer die Begründer dieses Hafens waren.

Ich wusste es, denn ich war einer von ihnen. Vor etlichen Jahren hatte Tia Dalma, die Hexe der Sümpfe, irgendetwas mit der Insel gemacht. Irgendeinen Zauber gesprochen... Ich weiß nicht was sie gemacht hatte, doch anscheinend war es wirksam. Sie hatte Blut gebraucht, von sieben Piraten. Sie hatte das Blut in einem goldenen Gefäß gesammelt und dann das Gefäß in den Grundfesten der Insel vergraben. Im tiefsten Loch des tiefsten Grabens der Insel. Dort sprach sie den Zauber mit uns. Über dem Grab des Gefäßes errichteten wir einen Schrein.

Zuletzt sagte sie uns noch, das wir jedes Mal wenn wir diese Insel aufsuchen würden, zu diesem Schrein kommen müssen, um einen Tropfen Blut zu opfern. Der Zauber würde so lange aufrechterhalten bleiben, bis der letzte Pirat der sein Blut gab stirbt.

Ich wusste nicht was das Ganze für einen Sinn haben sollte, aber es funktionierte.

Sie war schon immer sehr rätselhaft. Ihre Beweggründe kannte ich nicht und werde es auch nie. Doch manchmal ist sie mir unheimlich.

Wir hatten Tortuga schon lange hinter uns gelassen und hatten die offene See erreicht.

Das Schiff meiner Schwester segelte in unserem Windschatten, da es wesentlich langsamer war als die Pearl.

Es schien im Moment keine Gefahr zu drohen. Selbst das Kreischen der Seemöwen hatte aufgehört. Ich überprüfte noch einmal den Kurs mit meinem Kompass, wobei ich wieder an Tia Dalma denken musste. Von ihr hatte ich auch dieses Stück erlangt. Lächelnd klappte ich ihn zu. Ich überließ Annamaria wieder das Steuer und begab mich zu meiner Kajüte, es wurde Zeit einige Dinge zu klären.

Als ich das Schiff entlang schritt, begutachtete ich gleich die Schäden. Doch es war nicht so schlimm wie es aussah. Die Crew hatte schon viele Stellen repariert. Nur noch weniger Löcher zeugten von unserem Kampf mit der Company. Ich ging noch einmal zur Reling und beugte mich hinüber. Auch an den Seiten hatten wir kaum Treffer abbekommen, glücklicherweise. Zufrieden wandte ich mich wieder meiner Kajüte zu. Überrascht schaute ich auf meine Tür. Master Gibbs und Cotton hatten es noch geschafft die Tür zu reparieren.

Kurz bevor ich die Tür öffnete drehte ich mich noch einmal um und schrie: „Vielen Dank Master Gibbs und auch Mister Cotton!“

Wie zur Bestätigung schrie Cottons Papagei zurück: „Wind in deinen Segeln...“

Amüsiert öffnete ich die Tür, nun war es Zeit auszupacken und unangenehme Wahrheiten preiszugeben.

Überrascht bemerkte ich, das die Tür nicht mehr knarrte. Geölt hatten sie die

Scharniere auch gleich. Erfreut über diese Kleinigkeit ging ich die wenigen Treppen hinunter, die in den Wohnraum führten. Auf dem großen kunstvoll verzierten Esstisch stand eine Schale mit dem wenigem Obst das wir an Bord hatten. Da es mittlerweile fast Mittag war, knurrte mein Magen verdächtig. Ein wenig erschöpft ließ ich mich auf einen der Stühle sinken und griff mir einen dunkelroten Apfel. Ich legte entspannt die Füße auf den Tisch und roch an dem Apfel. Doch bevor ich hinein biss, schaute ich mich um. Wo war Elisabeth nur?

Amüsiert sagte ich: „Elisabeth du kannst rauskommen, hier ist keiner mehr...“, während ich abbiss fügte ich noch hinzu, „klaa so weid?“

Ich saß genau gegenüber vom Bett und biss noch einmal herzhaft in meinen Apfel. Plötzlich schaute ihre braune Mähne unter dem Bett hervor. Mit einem schleifenden Geräusch zog sie sich unter dem Bett heraus. Schnell stellte sie sich auf und betrachtete sich ein wenig abgeschreckt. Tadelnd sagte sie: „Ihr könntet auch mal Staub wischen.“

Prustend fing ich an zu lachen, da ihre Haare und ihr Kleid voller Staubflusen waren. Ich lachte so plötzlich, das ich mich fast an einem Stück Apfel verschluckt hätte. Dazu kam es nicht, aber dafür fiel ich rücklings vom Stuhl und knallte kichernd auf den Boden.

Erzürnt stemmte Elisabeth die Hände in die Hüften, doch nicht für lange. Schnell befreite sie sich von den Staubflusen, die überall an ihr hafteten und schritt auf mich zu.

Mein Apfel lag neben mir und ich kaute immer noch ein wenig glucksend auf dem Stück herum, was ich zuletzt abgebissen hatte.

Einen Moment später stand sie neben mir und schaute mich nur an. In der Zwischenzeit hatte ich meinen Apfel wieder in der Hand und biss noch einmal ab.

„Jack.“, sagte sie plötzlich.

Da mein Mund mehr als voll war kam nur ein komisch verzerrtes „Ai“ hervor.

Der Stuhl war nach hinten umgekippt, ich saß eigentlich noch drauf, meine Beine baumelten über der Kante des Stuhls zwischen den vorderen Stuhlbeinen.

Elisabeth wusste nicht was sie sagen sollte und versuchte ein Lachen zu unterdrücken. Doch es gelang ihr nicht. Prustend suchte sie bei dem nächsten Stuhl halt.

Verwundert schaute ich sie an, was war so lustig an meiner Situation?

Während Elisabeth gekrümmt vor Lachen auf dem Stuhl saß, stand ich langsam wieder auf.

Meinen Apfel hatte ich kurz beiseite gelegt. Ich bückte mich schnell und hob ihn auf. Langsam schritt ich auf ein Fenster meiner Kajüte zu und biss noch einmal in meinen Apfel.

Elisabeth schien sich mittlerweile wieder gefangen zu haben, denn ihr glucksen erstarb ziemlich schnell.

Als ich das Fenster erreicht hatte drehte ich mich zu ihr um. Meinen Apfel legte ich beiseite auf das Fensterbrett, an das ich mich nun selbst auch lehnte und Elisabeth nachdenklich anschaute.

Ein wenig perplex versuchte sie mit ihren Blicken zu ergründen was in mir vorging, doch sie ahnte nichts. Ich verschränkte die Arme und schaute sie eindringlich an.

Sie schien zu merken, das ich es ernst meine, denn sie setzte sich gerade und aufmerksam hin, bereit für das was gleich folgend würde.

„Du weißt wer uns angegriffen hat, oder?“, sagte ich ein wenig schroff.

„Die Company... nicht wahr?!“, sagte sie ein wenig leise.

Mit einer ausladenden Geste sagte ich: „Und weißt du auch wer der Captain des

Schiffes war?“

Ich ließ ihr keine Zeit zum antworten: „Es war unser lieber Will, den du für mich verlassen hast.“ Ich ging auf sie zu, schaute aber nicht weg: „Was ist vorgefallen zwischen euch, ich will es wissen, jetzt sofort. Du hast lange genug geschwiegen. Warum arbeitet er für die Company?“

Ich stand nun vor ihr, kniete vor ihr und nahm sie bei den Schultern: „Sag es mir mein Herz, warum verfolgt er uns? Will er dich oder will etwas von mir? Was ist denn bloß passiert?“

Sie hatte schon die ganze zeit den Kopf gesenkt und hob ihn nun, Tränen liefen ihr Gesicht hinab. Mit zitternder Stimme sagte sie: „Irgendetwas stimmt nicht mit ihm, er hat sich so verändert...ich weiß nicht...was er will...“

Bei ihren Worten schmerzte es mich: „Bist du deshalb zu mir gekommen?“

Mit überraschten und aufgerissenen Augen blickte sie mich an: „Nein...seit ich dich damals geküsst habe, konnte ich nicht aufhören an dich zu denken. Lange Zeit spielte ich Will noch was vor, doch insgeheim wusste ich das er auch wusste, das ich dich liebte.“

Erleichtert schaute ich sie an: „Erzähl mir alles, alles was vorgefallen ist und lass kein Detail aus.“ So saß sie da und erzählte.

## Kapitel 7: Der Gast

### Der Gast

Lange Zeit saßen wir so da. Ich habe Elisabeth nur gehalten und zugehört. Ich konnte es einfach nicht glauben, was sie mir berichtete.

Sie erzählte, das sie nachdem sie Davy Jones entkommen waren und Tia Dalma besucht hatten, wieder nach Port Royal zurückgekehrt seien um die Hochzeit nachzuholen.

„Doch Will schien dies nicht mehr wichtig gewesen zu sein...“ sagte sie mit trauriger Stimme.

„Er wollte gar nichts mehr mit der Sache zu tun haben, ich verstand ihn nicht, wir mussten dich doch finden. Unsere Haftbefehle waren aufgehoben worden, obwohl ich nicht wusste warum, Will erzählte es mir nicht. Er sagte nur er habe sich darum gekümmert.“

Ich wollte dich nicht im Stich lassen und versuchte Master Gibs zu kontaktieren, doch ich erreichte niemanden. Zwischen mir und Will war alles kaputt, wir redeten zwar miteinander, aber so kühl und oberflächlich.“

Sie schüttelte leicht den Kopf: „Ich versteh es selbst nicht Jack. Will war den ganzen Tag verschwunden und kehrte erst spät abends heim. Wenn ich ihn fragte, was er gemacht habe, schwieg er.“

Plötzlich wechselte sie das Thema: „Wie bist du eigentlich dem Kraken entkommen, ich war doch sehr überrascht dich in Tortuga zu sehen.“

Mit gespanntem Blick schaute sie mich an. Was sollte ich sagen, die Geschichte war doch etwas zu unglaubwürdig.

„Also gut..“, seufzte ich. „Der Kraken war dabei mich zu fressen, doch ich wollte mich nicht kampflös geschlagen geben, klar soweit. Ich zückte mein Schwert und hoffte auf ein Wunder.“ Da meine Beine im Begriff waren einzuschlafen, zog ich mir einen Stuhl heran und setzte mich.

„Was passierte dann?“, fragte sie nervös.

„Der Kraken hatte seine Zähne schon über mich gestülpt, als er plötzlich stoppte. Ich weiß nicht warum, aber Davy Jones muss ihn zu sich gerufen haben. Anders kann ich es mir nicht erklären.“ Ich seufzte einmal tief, denn die Ereignisse waren noch nicht so lange vergessen und steckten mir noch wie Rheuma in den Knochen.

Ungläubig schaute sie mich an: „Er hat einfach aufgehört und hat sich zurückgezogen?“

Ich schaute sie ernst an, glaubte sie ich mache wieder ein Späßchen: „Es war so, irgendetwas muss mit Davy Jones passiert sein, bis jetzt weiß ich nicht was...“

Nachdenklich lehnte ich mich zurück: „Wer hat eigentlich sein Herz, weißt du wo es hingekommen ist?“

Sie zog die Stirn kraus: „Nein, wir hatten es nicht bei uns...wer könnte es an sich genommen haben?“

Plötzlich verdunkelte sich alles in mir: „Norrington...“

Erschreckt setzte sie sich auf und lehnte sich zu mir: „Jack...er ist der Einzige der übrig bleibt, er muss es haben!“

Gedankenverloren spielte ich an meinem Bart: „Was hat er damit vor...?“

Elisabeth berührte mich sanft am Arm: „Jack darüber müssen wir später nachdenken,

wem gehört das Schiff eigentlich das uns folgt?"

Ich nahm ihre Hand in die meine und streichelte sie abwesend: „Das Schiff gehört meiner Schwester..“

Verdutzt zog sie ihre Hand weg: „Du hast eine Schwester? Jack mal ehrlich, sag die Wahrheit.“

Ich stand auf und ging zum Fenster und schaute auf das Schiff hinter uns: „Ich sage die Wahrheit, sie hat uns geholfen das Schiff der Company zu versenken. Doch was sie von mir will, weiß ich noch nicht.“

Ich drehte mich wieder zu Elisabeth um: „Nun wird aber erstmal Zeit, dir ordentliche Klamotten anzuziehen, in Hosen gefällst du mir zwar nicht so gut wie in deinem Kleid, aber an Bord ist so was nicht gerade praktisch, ai?“

Kichernd zog sie das Kleid aus und tauschte es gegen Hose, Hemd und Stiefel. Seufzend sah ich sie an: „Kleid oder gar nichts, aber Hosen, na ja.“

Langsam schritt ich zur Tür und nahm den Griff in die Hand: „Es wird Zeit der Mannschaft zu zeigen das noch eine Frau außer Annamaria an Bord ist.“

Lautlos glitt die Tür auf und die Mittagssonne schien leicht herein.

Leicht geblendet traten wir hinaus. Ich schloss dir Tür erneut.

Leicht schwankend trat ich zur Mannschaft: „Gentlemen und Lady, wir haben einen Gast an Bord.“

## Kapitel 8: Was es heißt frei zu sein

Was es heißt frei zu sein

Als ich mit Elisabeth nun vor der Mannschaft stand, waren alle Augen wie zu erwarten auf uns gerichtet.

Keiner traute sich etwas zu sagen, es herrschte totale Stille, nur der Wind bauschte die Segel und machte leise Geräusche.

Ich war schon bereit mich zu rechtfertigen und hob beschwichtigend die Arme, doch plötzlich trat Annamaria vor.

Sie schaute Elisabeth an und lächelte: „Willkommen zurück Elisabeth.“, sagte sie und drückte ihr freundschaftlich die Schulter.

Annamarias Begrüßung wurde mit vielen Ai's aus der Mannschaft erwidert. Ein paar traten noch vor und reichten ihr die Hand, aber schon bald war der normale Tumult wieder da, als ob nichts gewesen wäre. Erfreut über den reibungslosen Ablauf, ging ich auf das Deck und winkte Elisabeth hinter mir her.

Nebeneinander gingen wir zwischen den umherlaufenden Piraten hindurch, auf das Steuer zu.

Annamaria stand wieder am Ruder und beobachtete den Horizont.

Als ich neben ihr stand, beugte ich mich zu ihr und sagte: „Du hast genug getan, hilf lieber den anderen beim Reparieren und lass den Captain wieder an sein Ruder.“

Mit erschöpftem Blick sagte sie erleichtert: „Ai...“, und verschwand, die Treppe hinunter im Gewirr der restlichen Mannschaft. Ich wusste wie anstrengend es war ein Schiff zu steuern.

Endlich war das Schiff wieder mein. Langsam strich ich über die Maserung des Holzes, über dir einzelnen Griffe des Rades und freute mich es wieder in meinen Händen zu halten.

Versunken in die einfache Schönheit des Schiffes bemerkte ich kaum, wie Elisabeth mir am Ärmel zog. Etwas erschreckt blickte ich sie an: „Was ist, Liebes?“

Ein wenig unschlüssig schaute sie mich an: „Jack ich will hier nicht als Gast behandelt werden, ich möchte auch helfen und mitarbeiten.“ Kurz schwieg sie, dann sagte sie mit entschlossener Stimme: „Ich möchte auch dazu gehören.“

Innerlich war ich nicht damit einverstanden, doch es war besser, als wenn sie den ganzen Tag gelangweilt aufs Meer starrt.

„Eigentlich..“, sagte ich ein wenig zu übertrieben, „sollten Gäste nicht an Bord arbeiten, schon gar nicht, wenn sie weiblich sind. Doch wenn du unbedingt willst, dann geh zu Annamaria, sie wird dir Arbeit geben.“

Sie war schon im begriff zu gehen, da hielt ich sie noch einmal am Arm fest und zog sie zu mir ran. Etwas verwirrt schaute sie mir in die Augen. Mein Herz schlug mir bis zum Hals, denn sie war wieder so nahe bei mir. Ich zog sie noch näher und gab ihr einen leidenschaftlichen Kuss. Wenige Augenblicke später flüsterte ich ihr noch ins Ohr: „Verausgab dich nicht zu sehr, klar soweit?“

Noch während ich sprach strich ich ihr sanft über die Wange und meine Lippen formten ein zweideutiges Lächeln.

Ein wenig zu stolz antwortete sie leise: „Wir werden sehen, Jack.“

Plötzlich war die Stimmung futsch, innerlich fluchte ich, konnte sie mich nicht CAPTAIN nennen? Mein Name war doch CAPTAIN Jack Sparrow und nicht nur Jack.

Sie kannte diesen wunden Punkt, obwohl ich ihn nicht als solchen bezeichnen würde. Doch ich liebte auch das an ihr, dieses sture eigenwillige Gör!

Mit einem gezwungenen Lächeln antwortete ich: „Ai...wir werden sehen.“

Mit einem fragwürdigen Augenzwinkern verließ sie das obere Deck und ging die Treppe hinunter um Annamaria zu finden.

Nun hatte ich wieder Zeit dem regen Treiben vor mir auf dem unterem Deck zu beobachten.

Es war schön den eifrigen Piraten dabei zuzuschauen, wie sie ihre Arbeit taten.

Ich fand diesen Anblick schon damals als ich das erste mal ein Schiff sah, anziehend und faszinierend. Verträumt blickte ich die Masten hoch, wo einige der Männer die Seilnetzte hoch und runter kletterten. Mein Blick schweifte über das weite azurblaue Meer der Karibik.

In der Ferne waren kleinere Inseln zu sehen, mit ihren schneeweißen Stränden und den vereinzelt grünen Palmen. Unterbewusst musste ich an Rum denken, doch dafür war die Zeit noch nicht reif. Zur Kontrolle schaute ich noch einmal auf meinen Kompass und korrigierte unseren Kurs. Mein Blick schweifte noch einmal nach hinten, das Schiff meiner Schwester hielt gut mit uns mit.

Schnell wendete ich mich wieder dem Treiben vor auf dem unterem Deck zu.

Witze wurden gemacht, es wurde gelacht und gearbeitet. Langsam schob sich die Sonne dem Meer entgegen, Abend war es noch lange nicht, doch allzu lang dürfte es nicht mehr dauern.

Wie ich so das Meer, die Inseln und mein Schiff betrachtete, wusste ich das dies die Freiheit war. Lächelnd sang ich leise: „...schlimme Schurken sind wir....trinkt aus Piraten joho.“

## Kapitel 9: Die Feier

### Die Feier

Wir waren noch den ganzen Nachmittag schnell unterwegs. Es stand ein günstiger Wind, der uns schnell vorwärts trieb. Doch gegen Abend, als die Sonne schon den Horizont berührte, flachte der Wind langsam zu einer Flaute ab.

Wir bewegten uns kaum noch vorwärts. Da man in solchen Momenten nichts machen kann, außer warten, holte die Mannschaft die Segel ein. Da auch kein Unwetter über uns tobte, saß die Mannschaft noch lange draußen, trank Rum und erzählte Fabeln und Erlebnisse.

Sie hatten Windlichter und Petroleumlampen angezündet, um den vereinzelt Kartenspielen mehr Licht zu spenden.

Kurze Zeit sah ich verträumt dem friedlichen Treiben zu. Ein letztes Mal vergewisserte ich mich das wir nicht weiter trieben. Ich ging zur hinteren Reling und schaute auf das flache ruhige Meer. Mein Schiff würde sich mit Sicherheit keinen Zentimeter mehr bewegen.

Etwas erschöpft lehnte ich mich auf die Reling und schaute zum Schiff meiner Schwester.

Auch dort waren Lampen angezündet worden, um der wachsenden Dunkelheit Einhalt zu gebieten. Gelächter schallte herüber, fröhliche Lieder wurden angestimmt und mit Rum verfeinert. Auch auf meinem Schiff wurden langsam Lieder angestimmt. Eine Weile summte ich mit. Aber wirklich freuen konnte ich mich nicht.

Seufzend ging ich wieder zum Steuerrad und lehnte mich darauf. Mit schweifendem Blick suchte ich Elisabeth. Als ich sie sah umspielte ein Lächeln ihr Gesicht. Sie saß mit in einem Kreis, neben Annamaria und anderen. In der Mitte hatten auch sie Lampen aufgestellt, welche einen matten Schein in jedes Gesicht warfen.

Gibs saß auch dort und erzählte Seemannsgeschichten, denen alle gespannt lauschten.

Plötzlich blickte Elisabeth in meine Richtung. Vor Schreck vergaß ich mich wegzuducken.

Sie lächelte und winkte mich zu ihr, doch ich hatte keine Lust mich dazu zu setzen. Ich reagierte nicht, sondern kniete mich hin und öffnete eine geheime Klappe neben dem Steuerrad.

Ein leichtes Grinsen entfuhr mir, Barbossa hatte also dieses Versteck nicht gefunden. Ich nahm die staubige Flasche heraus und stellte sie mit einem dumpfen Geräusch neben mich auf die Bretter des oberen Decks.

Schnell verschloss ich die Klappe wieder, nicht das noch wer anders meinen persönlichen Vorrat klaute.

Nachdem ich sicher war, dass das Fach sich wieder nahtlos in die Planken eingefügt hatte, nahm ich die Flasche und wischte die dicke Staubschicht davon.

Ein guter Rum.

Ich lehnte mich an das untere Ende des Steuerrades und entkorkte die Flasche mit den Zähnen.

Der süßliche und alkoholgetränkte Geruch erfüllte meine Nase.

Dann hob ich die Flasche zum Prost und tat so als ob ich mit jemanden anstoßen würde.

„Prost..“, sagte ich leise und kippte mir den ersten Schluck in den Rachen.  
Nach mehreren Zügen stellte ich die Flasche ab.  
Warum war mir so gar nicht nach feiern zumute?  
Meine Gedanken kreisten wie wild um Norrington, Davy Jones, Will und das was  
geschehen war. Ich konnte mir einfach keinen Reim darauf machen.  
Vielleicht würde sich alles am Treffpunkt klären. Wer weiß....  
Eine neue kühle Salve Rum erfrischte meinen Hals.  
Mit einem Mal hörte ich Schritte. Jemand kam die Treppe hoch, doch wer.  
Angetrunken schaute ich zur Seite, soweit es mein Zustand erlaubte.  
Doch mein Gleichgewicht verlor ich trotzdem und platschte auf meinen Bauch. Die  
Flasche war noch ganz. Bevor ich noch den Rum verschütten würde, stellte ich die  
Flasche zur Seite.  
Plötzlich waren die Füße vor mir zu sehen.  
Doch ich war zu faul den Kopf zu heben und blieb mit dem Gesicht nach unten liegen.  
„Jack? Warum kommst du nicht runter zu uns? Es ist lustig was dort erzählt wird.“  
Es war also Elisabeth die vor mir stand. Langsam drehte ich mich auf den Rücken und  
schaute von unten zu ihr auf.  
„Warum sollte ich das tun Liebes?“, sagte ich schon ein wenig nuschelnd.  
Sie schaute mich komisch an und ging in die Hocke: „Der Captain sollte mit seiner  
Mannschaft gemeinsam feiern, meinst du nicht?“  
Ich sah sie an, so gut es mir möglich war. Sie hatte ihre Kleidung schon ganz schön  
verschmutzt und an ihren Händen waren die Spuren der Arbeit sichtbar.  
Aber sie schien glücklich.  
„Was sollte denn gefeiert werden? Das wir gejagt werden, oder auf die ungewisse  
Zukunft?“  
Ich war eindeutig besoffen, sonst hätte ich so was nie gefragt.  
Sie lächelte sanft und strich mir über die Wange: „Auf die Freiheit Jack...“  
Verloren in meinen trübsinnigen Gedanken hatte ich es fast vergessen.  
Ich rappelte mich auf, schnappte mir meine Flasche und grinste sie besoffen an: „Du  
hast Recht...“  
Dann nahm sie mich bei der Hand und führte mich hinunter ins fröhliche Getümmel  
der nächtlichen Feier. Ich setzte mich in den Kreis dazu, neben mir Elisabeth.  
Bevor ich die Flasche vor mich stellte, nahm ich noch einen kräftigen Schluck und fing  
an selbst Geschichten zu erzählen.  
Spät in der Nacht löste sich das Treiben langsam auf. Nun war ich mittlerweile  
stockbesoffen und Elisabeth leicht angetrunken.  
Zusammen torkelten wir in meine Kajüte. Doch auch in diesem Zustand beehrte ich  
sie sehr.  
Schnell kam es zu Fummeleien, die in meinem Bett endeten.  
Zärtlich und leidenschaftlich liebten wir uns noch, bis wir nebeneinander einschliefen.  
Bald schon würde der nächste morgen kommen.

## Kapitel 10: Erinnerungen

### Erinnerungen

Der nächste morgen kam, so wie auch noch drei weitere, die verstreichen mussten, bis wir den Treffpunkt erreichten.

Jedes Schiff welches hier vorbei fuhr, sah keine Insel. Nur welche die ein Stück der Insel besaßen und den Spruch kannten, um den Bann zu brechen, welcher auf der Insel lag würden sie sehen.

Die Insel lag nämlich unter Wasser und erhob sich jedes Mal aus den tiefen des Ozeans, wenn jemand ihren wahren Namen rief und ein Teil von ihr bei sich hatte.

Wir lagen weit vor der eigentlichen Bucht, an einem Felsen der merkwürdig geformt aus dem Wasser ragte. Dieser Ort hatte auch seinen Grund, denn wenn die Insel sich erhob, warf sie riesige Wellen auf, in deren Sog man verschwand, wenn man sich zu nahe heranwagte.

Das Schiff meiner Schwester lag friedlich in den Wellen neben uns auf der steuerbord Seite.

Ob sie wusste, das ich ebenfalls einen Schlüssel bei mir hatte um die Insel herauf zu beschwören?

Ich beschloss ihr den Vortritt zu überlassen, warum sollte ich unnötig ein Geheimnis offenbaren.

Plötzlich zupfte mir Elisabeth am Arm: „Jack, hier ist nichts, was wollen wir hier?“

Ich schaute rüber zum Schiff meiner Schwester, sie war schon zum Bug gegangen und nickte mir zu. Ich schlang den Arm um ihre Taille und sagte: „Halt dich fest Liebes.“

Sie schaute mich verdutzt an, doch als der Wellengang einsetzte widersprach sie nicht und klammerte sich an mich. Ich hörte zwar nicht was meine Schwester sprach, aber ich wusste es. „Was ist das Jack? Wo kommen auf einmal die Wellen her?“

Ich hielt das Ruder hart fest: „Schau, die Insel erhebt sich.“

Ungläubiges Staunen hielt sie davon ab mir zu antworten.

Langsam erhob sich die Insel aus dem Meer, wie in einer riesigen Blase gefangen, es war kein Wasser auf die Insel gelangt und auch nicht von deren Bewohnern besiedelt worden.

Palmen durchstießen die Oberfläche, Felsen und Strand folgte.

Die Wellen umspülten stürmisch mein Schiff und ich fragte mich zum wiederholten male, wie meine Schwester an dieses Geheimnis gekommen war.

Doch zeit zum reden würden wir genug haben, jetzt hieß es abwarten, bis die Wellen sich beruhigt hatten.

Als bald war das der Fall und wir hielten Kurs auch den kleinen Hafen in der Bucht der Insel.

Sobald wir angelegt hatten, legte sich fingerdicker Nebel um die Insel und die Felsen aus dem Meer schoben sich weiter hinaus um Fremdlinge fern zu halten.

Die Insel war wirklich ein magischer Ort.

Schon bald waren alle an Land und auch ich stieg über den Steg auf die Insel.

Sobald ich meinen Fuß auf den Grund und Boden der Insel setzte, flüsterte sie nach meinem Blut. Genervt überhörte ich es einfach. Jedes mal dasselbe! Das musste warten, anderes war jetzt einfach wichtiger. Ich marschierte den Hügel hinauf, durch ein kleines Wäldchen und erblickte dann die kleine Hüttensiedlung. Sie war gut

versteckt in einer leichten Senke. Man konnte noch nicht einmal die Segel der Schiffe über den Baumwipfeln sehen.

Elisabeth war fleißig am Helfen, wo sie nur konnte und richtete eine Hütte für uns ein. Auch die Mannschaft meiner Schwester machte es sich bequem und bezog Quartiere.

In der Mitte war ein großer Platz und ein großes Gebäude, die Wirtsstube.

Während die anderen noch fleißig am auspacken waren, machten meine Schwester und ich uns auf den Weg dorthin, wir hatten viel zu besprechen.

Als ich mich so davonmachen hielt, hielt Gibbs mich auf: „Jack, was wird das?“

Beruhigend legte ich ihm die Hand auf die Schulter: „Master Gibbs, dies sind private Angelegenheiten und werden nach Ermessen der Captains der Mannschaft mitgeteilt... klar soweit?“

Etwas mürrisch machte er sich davon. Elisabeth war damit beschäftigt Annamaria zu helfen, sie würde mein Verschwinden vorerst nicht bemerken. Schnell ging ich weiter und folgte meiner Schwester in die Wirtsstube. Sie ging weiter in eins der oberen Zimmer und verschloss die Tür hinter uns.

Sie setzte sich auf Bett, überkreuzte die Beine und sprach: „So mein liebes Bruderherz, jetzt verrate mir doch mal warum die mich zum Henker noch einmal, zu Hause zurückgelassen hast?“

Etwas verwirrt setzte ich mich auf den einzigen Stuhl im Zimmer und atmete erst mal durch.

„Dort war es sicherer für dich, liebes.“

Sie lehnte sich nach vorne: „Dann weißt du also nicht, dass die Sklavenhändler in unser kleines Küstendorf eingefallen sind und mich mitgenommen haben?“

Doch ich wusste es, denn ich hatte sie geschickt, doch mein eigentlicher Plan ist nicht aufgegangen. Der Kurier starb und meine Nachricht erreichte euch nicht. Doch ich konnte es ihr doch nicht sagen.

Sie ließ mich nicht zu Wort kommen und redete weiter: „Sie haben Vater getötet, weil er mich beschützen wollte, Mutter konnte sich retten.“

Sie senkte den Kopf, Tränen befleckten dunkel das Holz des Fußbodens.

„Warum hast du uns nicht mitgenommen Jack warum?“

## Kapitel 11: Der Traum

### Der Traum

Ein junger Mann stand auf einem Schiff, sein erstes welches er als Captain bestieg. Neben ihm ein älterer Mann mit dickem Bauch, den er in wertvolle Stoffe gehüllt, vor sich her trug. Die Ringe an seinen Händen zeugten ebenfalls von seinem Reichtum. Doch sein Reichtum hatte er nicht durch ehrliche Arbeit erlangt, sondern durch das Handeln von Menschen. Jede Dublone und jedes Goldstück das er besaß, war mit Blut befleckt, dem Blut unschuldiger Frauen, Kindern und auch Männern.

Doch der junge Captain schloss einen Handel mit dem dicklichen Sklavenhändler. Doch der Handel ging über das normale Geschäft des Alten hinaus. Hier ging es nicht um das Erwerben von Menschen, sondern um einen Überfall, eine Plünderung und um viel neuer Ware. Selbst für den erfahrenen Sklavenhändler ein neues Terrain, auf dem er sich bewegte, doch es gefiel ihm. Dies zeigte er auch offen und ließ goldene Zähne aufblitzen. Mit einem Handschlag wurde der Handel besiegelt.

Der Captain hatte soeben ein Schiff erworben, doch der Preis war hoch und er hoffte das der Bote schnell genug die schlimme Nachricht an ihr Ziel bringen würde.

Mehr konnte er nicht tun, warten und hoffen.

Tage später, als der junge Captain seine erste Mannschaft zusammengesucht hatte, erreichte ihn die Kunde von einem grässlichen Überfall in Saint Jones, einem kleinem Küstendorf auf einer der größeren Inseln. Es gab anscheinend kaum Überlebende, Häuser waren alle zerstört und in Flammen aufgegangen, Tiere und Vieh abgeschlachtet und Frauen und Kinder entführt worden. Innerlich war der Captain erschrocken, wie viel Schaden der Sklavenhändler angerichtet hatte. Doch was sollte er tun, er konnte nur beten und hoffen.

Als der junge Captain das erste mal ablegte, um die Meere zu bereisen, nagten immer noch Zweifel an ihm, ob sein Handel wirklich den Preis wert gewesen war, den er bezahlt hatte.

Doch Zweifel konnte der Captain nicht mehr gebrauchen, er musste sich auf das konzentrieren was vor ihm lag. Die Reise nach Singapur würde sehr lang und hart werden.

Und so geschah es, das der junge Captain das erste mal sein Herz erkalten ließ, gegenüber dem, was er getan hatte.

Doch in seinem Innersten weinte er, wie viel Menschen hatte er in so jungen Jahren schon den Tod gebracht? Langsam verzerrte sich das Bild des jungen Captains und wurde immer undeutlicher und schwächer, bis es verschwand...

Etwas feuchtes klebte an meiner Wange als ich aus meinem Traum erwachte. Ich setzte mich auf und berührte die Stelle mit den Fingern. Der salzige Geschmack von Tränen erfüllte meine Sinne, als ich den Finger in den Mund steckte.

Hatte ich geweint?

Nur undeutlich erinnerte ich mich an meinen Traum: Ein junger Captain...ein neues Schiff, sein Schiff...ein Handel.....viel Blut....Angst...ein Überfall.

Langsam schüttelte ich den Kopf, um meine Gedanken neu zu ordnen.

Ich wusste das es kein Traum war, sondern eine Erinnerung, eine sehr schmerzliche, die mich nach so vielen Jahren doch noch eingeholt hatte.

Warum hatte ich es damals bloß getan...warum?

Ich riss mich von meinen Gedanken los und bemerkte, das ich schweißgebadet war und mir die Hose am Leib klebte.

Mein Blick schweifte nun durch die Hütte, die Elisabeth für uns ausgesucht und eingerichtet hatte. Alles war nur ein wenig behelfsmäßig, aber es war da. Wir hatten sogar eine provisorische Dusche. Das Bett in dem wir lagen war aus stabilen Holz und groß genug für zwei Personen.

Elisabeth lag neben mir und schlief friedlich vor sich hin. Ab und zu hörte man ein leises Pfeifen von den Luftströmungen, die ihrem Mund entwichen.

Ich strich ihr sanft übers Haar und beschloss im selben Augenblick aufzustehen, um sie nicht in ihrem Schlummer zu stören.

Langsam verließ ich das Bett, zog mir das Hemd an, knöpfte es aber nicht zu und ging Richtung Tür.

Schnell verschwand ich nach draußen und eine kühle Brise umwehte mich.

Verträumt schlenderte ich mit den Händen in den Hosentaschen durch das Gewirr von Hütten.

Irgendwo schien ein Lagerfeuer zu brennen und ich überlegte wer es wohl angezündet haben mochte. Unterbewusst lenkten mich meine Füße in die Wärme des Feuers.

Doch als ich um die letzte Hütte bog, die mich vom Schein des Feuers trennte, saß dort niemand.

Ungemein erleichtert ließ ich mich in den Sand plumpsen und starrte in die knisternden Flammen. Ich dachte an nichts, ausnahmsweise mal. Bis sich die Stimme der Insel wieder meldete und nach meinem Blut rief.

Etwas entnervt verdrehte ich die Augen und sprach in die Nacht: „Nicht jetzt...später vielleicht, klar soweit?!“

„Mit wem sprichst du denn Jack?“

Etwas überrascht drehte ich mich nach hinten, wo Gibs mit einer Rumflasche in der Hand stand und mich verwundert anschaute.

Um abzulenken antwortete ich: „Oh, wie ich sehe hast du mir Rum mitgebracht, sehr aufmerksam von dir.“

Schmunzelnd kam er näher und setzte sich zu mir: „Warum bist du noch wach Jack?“

„Ich konnte nicht schlafen.“, log ich ihm vor.

Er antwortete nicht gleich sondern entkorkte die Flasche und nahm einen kräftigen Schluck. Dann hielt er mir die Flasche hin. Ohne zu zögern griff ich nach ihr und trank selbst dieses köstlich schmeckende alkoholische Getränk namens Rum. Noch während ich trank sprach Gibs: „Was bereitet dir so kopferbrechen, das selbst Elisabeth dich nicht zum einschlafen bringt.“

Überrascht prustete ich etwas von dem Rum über den Sand und bereute meine schändliche Tat, man sollte mich hängen, weil ich den guten Rum verschüttet habe.

Ich blickte ihn verwirrt an: „Master Gibs ihr habt uns doch nicht belauscht, oder?“

Theatralisch fügte ich noch einige Gesten an.

Er grinste nur und sagte: „Ihr wart ja auch nicht zu überhören, so dick sind die Wände der Hütten nun auch nicht.“

Na ja, was sollte es mich stören, schließlich hatten Lizzy und ich wenigstens unseren Spaß.

So unerwartet, wie immer, machte sich wieder die Stimme der Insel bemerkbar und ich beschloss der Sache ein Ende zu bereiten und mein Blut zu geben, noch in dieser Nacht.

„Master Gibs, ich muss mich entschuldigen, sie mit dem guten Rum alleine zu lassen, doch ich denke, ich sollte noch einen Spaziergang machen. Alleine.“

Er zuckte nur mit den Schultern und setzte die Flache an den Mund, als ich zwischen den Hütten verschwand. Es wurde Zeit dem Gejaul in meinem Kopf ein jähes Ende zu bereiten, vielleicht konnte ich dann besser schlafen und genießen. Ein Lächeln umspielte mein Gesicht, als ich zwischen den ersten Büschen der Insel verschwand. Ich kannte den Weg, auch ohne Fackel. So machte ich mich auf den Weg zum Schrein der Insel und mit jedem Schritt wurde das Verlangen nach meinem Blut lauter. Irgendwie verfluchte ich mich selber auf so einen Pakt eingegangen zu sein. Seufzend dachte ich an eine Tätowierung, die wäre wenigstens nicht so laut, wie diese körperlose Stimme.

Murrend schob ich Äste beiseite und drang weiter in das Herz der Insel vor.

## Kapitel 12: Poem to the sea and the love

Poem to the sea and the love

my love is deep  
like the ocean  
rough and passionate  
mysterious and open

my heart is the dark blue water in the deepest underwater canyon  
my feelings are the waves above, moving, never standing still  
my blood is the beating under water, wild and pulsating

my love is endless, timeless  
I'm bound to the sea  
bound... till you come  
and fill my heart with the heat of the sun

Love's changing  
like the waves, but now  
my deep heart is yours  
You jumped into my feeling,  
dived to the deepest canyon  
and catches my heart

Now I see the sun again  
hear the wind  
feel the foam on my skin

I will love the sea all my life  
but never so much again, like I love you now  
You are my ocean  
my waves  
and my deep canyon

You are the biggest love in my life  
the wind and the sea whisper your name  
Elisabeth, they call

My love...  
Elisabeth...

...I love you...  
...more than a man should do...

...clearly so far?!



## Kapitel 13: I found my love between the waves of the ocean

I found my love between the waves of the ocean

Since I was a child  
I loved William  
We caught him out of the rough ocean, when he was young

Never thought this love was breakable  
Ever trust in this...  
but now...  
the man I ever dreamed of came into my life

He´s the hero of my childhood  
the greatest pirate of the Caribbean  
he´s so different to William.  
So rough and passionate,  
Like the ocean

Never thought my dream come true  
Never waste a thought he could be my man  
Never want to believe it could be true  
Never thought he would fell in love with me

But now...

My heart belongs to him  
Like it was never bound to William  
Love could be so unsteadily...  
...like the ocean...  
...now I know...

And I know he loves me too...

All my love belongs to him  
All my thoughts wisper his name  
All my life I want to be with him

Ever...never wanting something else

Only his rough face in my hands  
His long hair in the wind of the sea  
His beard around his cheeky smile  
The golden tooth blinking in the sun

Your are the only one for me...

I never leave you again...never...

I love you...

Captain Jack Sparrow...

...more than a woman should do...

## Kapitel 14: Der Weg

### Der Weg

Langsam aber stetig kletterte ich den steilen Weg hinab, der mich zum Grund der Schlucht führen sollte. Ein eisiger Nachtwind pfiß durch die Felswände zu mir hinauf. Sein Heulen übertönte sogar die Stimme in meinem Kopf. Ich schaute ein letztes Mal zum Mond hinauf, der so voll und rund am Himmel stand, bevor ich in die tiefen der Schlucht hineintauchte.

Meine Schläfen pochten und ich schüttelte meinen Kopf. Warum hatte ich mich auf diesen blöden Pakt eingelassen? Ich bereute es zum hundertsten mal, aber man konnte nicht leugnen, dass dieser Pakt sinnvoll gewesen war. Insgeheim war ich auch froh darüber, aber eingestehen konnte ich es mir nicht. Wie so oft...

Seufzend machte ich mich weiter an den Abstieg, der nun seinen gefährlichsten Part erreichte. Die Schlucht unter mir hatte eine Verbindung zur offenen See, sodass der pfeifende Wind den Geschmack des Meeres herbeiwachte. Eigentlich ein angenehmer Geruch, ich liebte ihn, er erinnerte mich an die Freiheit.

Doch leider hinterließ der Wind nicht nur den Geruch des Meeres, sondern auch das Salz und das Wasser. Somit waren viele der Felsen glitschig und mit einer grünlichen Schicht überzogen, auf der man sehr schnell abrutschen und in die tiefe fallen konnte. Wie zur Bestätigung schaute ich vorsichtig in die Tiefe und schluckte, ich hatte vergessen wie tief diese Schlucht wirklich war.

Wieder begann ich mit dem Abstieg und tastete mich nach und nach den schmalen Pfad hinunter in die Tiefe. Anscheinend hatte lange keiner mehr den Pfad benutzt, überall lagen kleinere Gesteinsbrocken herum und Pflanzen wucherten an den Ränder zwischen den Steinen. Waren von den sieben Piraten, die damals den Eid geschworen haben seitdem keiner hier gewesen? Waren überhaupt noch alle am Leben, oder war ich möglicherweise der Letzte, der den Fluch der Insel aufrecht erhielt? Doch diese Fragen könnte ich mir bald selbst beantworten, sobald ich den Schrein erreicht habe. Ohne länger in Gedanken zu verweilen setzte ich meinen Weg fort. Zu allem Übel stand in der Schlucht ein dicker Nebel, der den Boden der Schlucht im geheimen hielt. Kaum ein anderer als die Begründer trauen sich hier hinunter, die meisten glauben das es hier spuckt. Aber warum auch nicht, so kam wenigstens keiner hinter das Geheimnis, welches die Insel umgibt.

Mittlerweile hatte ich die Hälfte des Abstieges geschafft und tauchte nun in den Nebel ein.

Ab hier hatten wir eine Kette am Fels entlang gespannt und mit Metallkeilen in der Felswand befestigt. So fiel der letzte Rest des Abstieges nicht allzu schwer.

Mutig griff ich nach der Kette und machte nun einen großen Schritt vorwärts. Dummerweise sah ich nichts und vertraute blind auf meine Intuition.

Doch ich griff ins leere, die Kette war verschwunden.

Zu meinem Verhängnis rutschte ich auch noch aus.

Ein ersticktes und überraschtes: „Oh...“, entfuhr mir, als ich begann den Pfad hinter zu rutschen. Als ich mich wieder gefangen hatte, rutschte ich schon bedrohlich schnell den Pfad hinunter. Nur Glück verhinderte anscheinend das ich noch nicht hinuntergefallen war.

Schnell griff ich zur Felswand, um den Sturz zu bremsen, doch ich griff nur nach Pflanzen und Gestrüpp. Nicht hielt meinen Sturz auf. Mein Bein hing zeitweise schon über der Felskante und drohte mich mit in die tiefe zu ziehen. Panik stieg in mir auf, ich musste meinen Sturz bremsen und zwar schnell. Doch ich wurde schneller und schneller, prallte gegen Felsbrocken und rutschte weiter.

Wie wild griff ich nach der Felswand um halt zu finden, doch ich schnitt mir nur die Finger blutig und schrammte mir Arme und Hände auf. Als nun nicht nur mein Bein den Pfad verließ, sondern auch der Rest von mir durch die Geschwindigkeit hinuntergezogen wurde griff ich ein allerletztes mal zur Felswand, in der Hoffnung die Kette möge doch da sein. Meine blutige Hand griff auf Stein, rutschte ab und bekam kühles Metall zu spüren. Sofort schloss sich meine Hand um die Kette. Endlich. Ruckartig wurde mein Sturz gebremst.

Mein Leben hing nur noch an einem alten metallenen Faden, der von meiner schmierigen blutigen Hand gehalten wurde.

Die Geschwindigkeit des Sturzes und das ruckartige Bremsen, hatte meinen ganzen Unterkörper mit über den Rand gezogen. Schmerzhaft schnitt mir die Felskante in den Bauch.

Ich versuchte eines meiner Beine über den Rand der Klippe zu heben, doch es gelang mir nicht. Kraftlos sackte es zurück und prallte gegen einen spitzen Auswuchs der Felswand.

Schmerz durchflutete mein Bein, wahrscheinlich war es tief eingeschnitten oder schlimmer.

Meine linke Hand griff nach der Kante der Felsen, meine Beine versuchte ich trotz Schmerz gegen die Felswand zu stemmen, in der Hoffnung halt zu finden. Vielleicht auch auf dem Felsauswuchs, der mir das Bein aufgeschnitten hatte.

Der Stein schnitt scharf in meine Hand und meine Füße fanden keinen halt an der glatten Wand. Mir blieb wahrscheinlich nur ein einziger Versuch mich wieder über die Felskante zu ziehen, ansonsten würde ich in die Tiefe fallen und zerschmettert werden.

Bei dem Gedanken fand ich wieder Mut und Kraft. So sollte es nicht enden, nicht so. Mit meinem letzten Aufgebot an Kraft zog ich mich mit der einen Hand an der Kette und mit der anderen an der Felskante hoch. Ich merkte wie sich meine Muskeln anspannten und zitterten unter der Anstrengung. Die Kette an der Felswand wurde gespannt und klirrte. Der Schmerz bei meinem Bauch ließ nach.

Langsam zog ich mich über die Kante wieder nach oben. Erleichtert griff ich mit der linken Hand auch nach der Kette. Mein Gewicht hing nun nur noch an dieser Kette. Doch dies sollte mein Fehler sein, denn mit einem plötzlichen knackenden Geräusch gab die Kette nach.

Gerade sah ich noch wie das verrostete Metall brach und durch die Ösen flitzte.

Ohne meinen Schwerpunkt neu verlagern zu können, fiel ich wieder rücklings in die Tiefe.

Ein erstickter Schrei versuchte meiner Kehle zu entweichen, doch es ging nicht.

Ich hielt die Kette immer noch fest umklammert, als ich in die tiefe stürzte.

Sie war rechts und links gebrochen, sodass ich ein komplettes Stück in der Hand hielt.

Ein Geistesblitz durchfuhr mich. Noch im Fall schwang ich die Kette durch die Luft.

Ich hoffte sie möge sich im Fels verhaken. Man hörte nur das Klirren der geschwungenen Kettenglieder, bis das Geräusch ruckartig verschwand. Ich hatte wieder einmal Glück gehabt.

Wieder einmal wurde mein Sturz ruckartig gebremst und ich prallte gegen die

Felswand.

Durch die Wucht des Aufpralls pochten meine Schultern heftig, zum Glück waren sie nicht ausgekugelt.

Schweiß tropfte mein Gesicht hinab. Meine Hände waren noch immer schmierig von meinem eigenen Blut.

Ich musste immer wieder meine Finger um die Kette schlingen, um den Halt nicht zu verlieren, doch meine Erschöpfung machte sich bemerkbar. Immer wieder und immer öfter rutschte ich ab. Ich konnte kaum einen klaren Gedanken fassen, der mich aus dieser misslichen Lage befreien konnte. Wer sollte mich ach hier finden?

Keiner wusste wo ich war.

Irgendwo am Rande meiner Erschöpfung hörte ich das scharren von Stiefeln auf Stein, oder nicht? Sie kamen näher...glaubte ich...

Eine Stimme...

Meine Sicht trübte sich langsam, die Erschöpfung hatte gesiegt. Mein Griff um die Kette lockerte sich Stück für Stück.

Verschwommen sah ich ein Seil, neben mir hängen, ich versuchte noch danach zu greifen, doch es war zu spät.

Klirrend prallte die Kette gegen die Felswand. Meine Hand streifte das Seil noch, doch nicht mehr.

Mein letzter Gedanke galt Elisabeth.

...

So fiel ich in dem Nebel der Schlucht, begleitet vom pfeifendem Wind und einem fernen Schrei.

## Kapitel 15: Jack lebt

Jack lebt

Freudiges Gelächter...

spielende Kinder.....ein Bruder und seine kleine Schwester, die fechten üben...

...hoch über dem Meer...auf der Küste....

...friedliche Zeiten....

....doch für wie lange....

Ich spüre Feuchte, nein Wasser....

...überall an mir..

...wo bin ich...

Unter meinen Händen spüre ich Erde...

...alles ist nass....

...nun rieche ich das Wasser...

und den Moder darin...

Ich versuche zu atmen doch Wasser füllte sich in meinen Mund und meine Nase.

Schmerz machte sich in mir breit.

Langsam stützte ich mich auf den schlammigen Untergrund, um das Wasser auszuspucken.

Jede Bewegung schmerzte unheimlich.

Nur mit Mühe befreite ich hustend meine Lungen von dem Brackwasser. Selbst dieses bisschen Anstrengung brachte meine Arme zum zittern.

Nachdem der Hustenreiz abgeklungen war, gaben meine Arme sofort nach und ich platschte wieder ins Wasser zurück.

Langsam hob ich den Kopf wieder aus dem moderigen Wasser.

In dem dichten Nebel um mich herum sah ich wenig.

Anscheinend lag ich am Ufer irgendeines Gewässers.

Auch diesmal hielten meine Kräfte nicht lang und mein Kopf sank zurück ins seichte Wasser.

Ich spürte wie der Rest meines Körpers sanft in der Strömung hin und her trieb.

Ganz vorsichtig versuchte ich den Rest von mir ans Ufer zu ziehen. Doch im Matsch um mich herum fanden meine Finger keinen Halt und ich glitt immer wieder zurück.

Immer wieder jagten höllischen Schmerzen durch meinen Körper und immer wieder musste ich innehalten um sie abklingen zu lassen. Ich merkte wie mir der Schweiß auf der Stirn stand und herabließ. Die Wunden an meinen Händen rissen immer wieder auf und füllten sich mit Brackwasser und Dreck. Keuchend und völlig erschöpft lag der größte Teil von mir nun auf festem Grund. Nur meine Füße, die in den durchnässten Stiefeln steckten, ragten noch ins Wasser. Unter meinen Händen fühlte ich feuchte Grasbüschel. Mit einem letztem Kraftakt krallte ich mich an den Grasbüscheln fest und hievte meinen Kopf darauf.

Der Geruch des Grases und seine Frische waren ein angenehmer Tausch, gegen den Morast in dem ich vorher lag. Der Schmerz pochte in all meinen Gliedern, doch für den Moment war ich nur froh den Absturz überlebt zu haben.

Keuchend lag ich nun da und versuchte den Schmerz meiner Wunden zu ignorieren doch es klappte nicht. Immer wieder versuchte ich mich aufzusetzen, doch es gelang einfach nicht. Wohlmöglich war es das Beste liegen zu bleiben. Doch wer sollte mich hier finden? Keiner wusste wo ich war, niemand.

Jeder Atemzug tat weh, wahrscheinlich hatte ich mir eine oder mehrere Rippen gebrochen, oder schlimmer. Ich pausierte kurze zeit, um mich jetzt auf den Rücken drehen zu können.

Ich wusste wie schwindend meine Kräfte waren, doch was sollte ich tun, sterben wird ich auf jeden Fall nicht. Ich hielt dem Atem an und stieß mich mit dem linken Arm vom Boden ab.

Der Schwung reichte aus um mich auf den Rücken zu drehen.

Nachdem das Pochen in meinen Gliedern leicht versiegte, spürte ich kaum noch Schmerzen beim Atmen. Meine Kräfte waren aufgezehrt und ich blinzelte schon wieder schläfrig.

Wahrscheinlich war es das Beste zu schlafen, fürs Erste.

Obwohl ein guter Schluck Rum auch geholfen hätte. Sehnsüchtig dachte ich an den vollen und runden, aber doch herben Geschmack des Schnapses.

Speichel sammelte sich in meinem Mund und meine Gedanken schweiften immer wieder zum Rum. Ich versuchte gegen den Schlaf anzukämpfen, doch es war unausweichlich.

Als ich fast weggetreten war, erfüllte meine Gedanken eine neue Frage:

Wer war die Person die mir das Seil zugeworfen hatte?

Sofort schlug ich wie vom Blitz getroffen die Augen auf. Von Müdigkeit keine Spur mehr.

Wer war die Person gewesen die mich retten wollte? Wer wusste, wo ich hingegangen war?

Wer?

Meine Gedanken überschlugen sich, doch ich fand keine Antwort, alles war so verschwommen und nicht greifbar.

Ich musste so schnell wie möglich wieder auf die Beine kommen, wer weiß wer es gewesen war und ich glaube die wenigsten Menschen denen ich begegnet bin wollen mir was Gutes.

Der Gedanke an eine Bedrohung setzte sich in mir fest und ließ jeden anderen Schluss außer acht. Wer könnte ein Interesse daran haben, mich zu verfolgen? Und vor allem, wer war dazu fähig?

Fragen über Fragen doch das Wichtigste war erstmal das ich aus diesem verdammten Dreck rauskomme!

Abermals versuchte ich mich aufzusetzen, doch es gelang nicht. Nach einer weile stumpfsinnigen vor sich hin Starrrens, versuchte ich mich wenigstens aufrecht hinzusetzten. Zwar durch Schmerzen begleitet, aber erfolgreich. Ich konnte immerhin schon wieder sitzen.

Etwas skeptisch betrachtete ich nun nach längerer Zeit mal wieder meine Arme und Hände.

Gebrochen schien nichts zu sein, aber beide Arme sahen schlimm aus: Prellungen, Schürfwunden und Schnitte überall.

Seufzend schaute ich auf meine Hände, ein Ring schien zu fehlen, aber das war das kleinere Übel, tiefe Schnitte, verkrustetes Blut und aufgerissener Schorf bedeckten meine Hände.

Über meine Unvorsichtigkeit konnte ich diesmal nicht mal Lächeln, sie hätte mich beinahe den Kopf gekostet.

Ein wenig ärgerlich riss ich ein wenig von meinem Ärmel ab um meine Hände zu verbinden. Als ich damit fertig war schaute ich mir meine Beine an.

Glücklicherweise sah ich keinen offenen Bruch oder spürte einen. Wahrscheinlich war nur mein ganzer Körper eine einzige Prellung.

„Echt toll gemacht mein lieber Jack!“, sagte ich zu mir selbst. Und so was schimpft sich Captain. Mein Körper pochte immer noch vor Schmerzen, doch langsam kehrte meine Energie zurück. Langsam bewegte ich meine Beine, sie schienen in Ordnung zu sein. Doch als ich mich nach vorne beugen wollte um aufzustehen, warf mich der Schmerz aus meiner Laibesmitte zurück.

Keuchend lag ich wieder auf dem Rücken. Diese verdammte Felskante!

So einen höllischen Schmerz hatte ich noch nie gespürt.

Vorsichtig betastete ich meinen Bauch, aufgeschnitten war er nicht. Aber weh tat es trotzdem.

„Verflucht seist du Jack, wieso warst du so verdammt unvorsichtig.“, tadelte ich mich keuchend selbst. Als mein Atem endlich wieder ruhiger wurde und der Schmerz nachließ versuchte ich mein Glück erneut. Schnell stemmte ich mich hoch ohne den Schmerz zu beachten und stand kurze Zeit später auf meinen Füßen.

„Es geht doch. ...Jackylein du hast es eben immer noch drauf.“, lobte ich mich theatralisch.

Doch innerlich wollte ich schreien, denn der Schmerz pochte schlimm durch meinen Bauch. Mir war übel. Doch ich stand sicher auf meinen Beinen. Ich sammelte langsam und bedächtig meinen Hut auf und hielt danach wieder inne. Als der Schmerz abgeklungen war, versuchte ich mich zu orientieren. Doch als ich mich so umschaute hörte ich aus dem Nebel das Knacken eines Astes. Vor Schreck viel mir mein Hut wieder runter, doch das war egal.

Alarmiert stapfte ich langsam hinter einen dicken Baum in der Nähe und versteckte mich. Geräuschlos zog ich meinen Degen und wartete.

Den Schmerz verdrängte ich aus meinen Gedanken, denn im Moment war etwas anderes wichtiger. Langsam löste sich aus dem Nebel eine Gestalt und stakste durch das Flusswasser.

Doch die Umrisse waren immer noch verschwommen.

Nun galt es abzuwarten. Ich hatte mich möglichst weit von meiner Schleifspur im Schlamm entfernt, sodass mich niemand sehen konnte.

Die Gestalt verfolgte meine Schleifspur bis zum Gras und schaute sich um. Erschrocken hielt ich den Atem an. Mein Hut lag immer noch dort. Die Gestalt hob ihn auf und schaute sich noch einmal genauer um.

Doch mit einem Mal hörte ich einen schrillen Pfiff.

Die Gestalt horchte auf, ließ meinen Hut wieder fallen und verschwand aus die Richtung aus der sie gekommen war.

Was ging da vor? Wer war die Gestalt, die mich gesucht hatte?

Und vor allem was wollte sie von mir?

Als ich mir sicher war, das die Luft rein war, machte ich mich auf und folgte den Spuren der Gestalt, zum Ursprung des schrillen Pfiffs.

Was mag hier nur vorgehen?

Hier unten hielt der Nebel alles verborgen, doch nicht mehr für lange.

Geräuschlos steckte ich meinen Degen zurück und machte mich lautlos auf den Weg. Irgendwie wusste ich das es bald Ärger geben würde.

Und so stakste ich durch den Fluss, der unbekanntes Gestalt hinterher,  
auf der Suche nach Antworten.

## Kapitel 16: Das Herz von Santacenca

### Das Herz der Santacenca

Nie war ich weiter in der Schlucht gewesen als nötig, nie hatte ich ihre Geheimnisse, die in den feuchten Wäldern rund um den Schrein zu finden waren, gelüftet. Doch nun war die Zeit gekommen, da ich es musste.

Ich verfolgte die Gestalt, doch sie schien immer schneller zu werden, je näher wir dem Ziel kamen. Ständig musste ich Pausen einlegen, da mein Körper immer noch schmerzte und pochte. Mittlerweile hatten sich auch die ersten blauen Flecken gebildet und bedeckten große Teile meines Körpers. Immer noch verfluchte ich mich für mein stümperhaftes Vorgehen.

Mit einem Kopfschütteln tat ich meine Gedanken ab und konzentrierte mich wieder auch mein Ziel.

Ab und zu blickte ich die dichten Bäume und Pflanzen hinauf, um irgendeinen Hinweis darauf zu finden in welche Richtung wir gingen, doch der Nebel nahm alles ein, was wenige Meter über mir geschah.

Der Bewuchs war so dicht, das es meinen Sturz wahrscheinlich gut abgefangen hatte. Doch ich wollte mir nicht vorstellen aus welcher Höhe ich gefallen war, bei dem Gedanken war mir übel und ich war das erste mal froh, dass der Nebel die Schlucht gut verbarg.

Der Weg schien endlos und jeder Schritt wurde mühsamer. In der Feuchte des Dschungels lief mir der Schweiß schon nach wenigen Schritten in Bächen hinab. Meine Kleidung war schwer nass, klebrig und ich duftete garantiert nicht nach Lavendel oder Rosen. Obwohl meine Nase schon einiges aus Tortuga gewöhnt war, verzog ich trotzdem etwas angewidert das Gesicht, als ich an meinem Ärmel roch. Ich stank wirklich bestialisch.

Doch momentan ließ sich nichts daran ändern.

Ich setzte meinen Weg bald fort, doch es wurde immer schwieriger die Spur der Gestalt zu verfolgen, der Dschungel schien immer dichter zu werden und die Spuren denen ich nachging zu verwischen.

Meine Schritte waren längst nicht mehr lautlos, sondern schlurften leise über den nassen Erdboden. Immer wieder behinderte dickes Gestrüpp meinen Weg, durch das ich mich durch zu kämpfen versuchte, doch alsbald war es zu dicht.

Ich versuchte einen anderen Weg zu finden, um das Gestrüpp zu umgehen doch an anderen Stellen sah es nicht besser aus. Nach vielen Irrwegen und neuen erkämpften Pfaden gab ich es auf, ich hatte mich verirrt.

Ich ließ mich an Ort und stelle nieder und ruhte mich aus. Erschöpft wischte ich mit meinem dreckigen Ärmel den Schweiß von der Stirn. Obwohl es noch Nacht war und die Temperatur eigentlich angenehm sein sollte, war es in der Schlucht wie in einem Dampftopf. Jeder der sich in den Dschungel hineinwagte wurde unweigerlich von der stehenden Feuchtigkeit und Hitze, die hier unten niemals schwand, gedünstet.

Meine Kehle war staubtrocken, trotz der Feuchte außerhalb. Durstig schaute ich mich um und suchte Wasser. Nichts war da, kein Wasser und auch kein Rum.

Wieder wischte ich den Schweiß fort, der mir die Wange hinab lief. Im Moment konnte

ich anscheinend nichts machen außer mich ausruhen. Von der Anstrengung des Marsches tat mir alles weh, was wohl eher auf den Sturz zurückzuführen war. Seufzend schaute ich mir die provisorischen Verbände an meinen Händen an. Der Dreck und das brackige Wasser beschleunigten den Heilungsprozess nicht besonders. Etwas irritiert hob ich eine Augenbraue, irgendetwas schimmerte schwarz durch den nassen Verband. Langsam zog ich den verschorften Stoff herunter und entblößte die eitrigen Wunden darunter. Doch noch mehr war zu sehen. Erschrocken versuchte ich meiner eigenen Hand zu entkommen, doch wie konnte das gelingen? Als mein Herz sich wieder beruhigte, sah ich genauer hin. Dort wo meine Handfläche sein sollte, war ein schwarzer undurchdringlicher Strudel. Unendlich und abgrundtief böse strahlte es mich an.

Das schwarze Mal!

Fieberhaft überlegte ich wie es wohl wieder in meine Hand gekommen war. Die Gedanken überschlugen sich und ich konnte nicht mehr klar denken.

In all dem Wirrwarr offenbarte sich mir die Antwort: Ich war noch nicht tot!

Das Mal verschwand mit dem Tod des Trägers, sonst nie mehr.

Nur Davy Jones konnte es von mir nehmen.

Wie mit einer Geisterstimme hallte es in meinen Ohren: Einhundert Seelen....drei Tage.

Ich hatte meinen Pakt noch immer nicht erfüllt.

Fluchend verband ich meine Hand erneut.

Ich musste den Pakt einlösen, aber gab es keinen einfacheren Weg?

Nachdenklich kratzte ich mich am Kinn und erinnerte mich an die Unterhaltung mit Elizabeth. Damals hatte aller Wahrscheinlichkeit nach Norrington das Herz mitgenommen.

Also lag der Schlüssel dort.

Meine Stirn legte sich in Falten und ich zupfte an meinem Bart: „Was hast du damit vorgehabt du elender Bastard...“, redete ich in die Stille hinein.

Tief in Gedanken versunken merkte ich nicht, wie mir jemand ein Krummschwert an die Kehle legte.

Erschrocken über die veränderte Lage brachte ich nur ein überraschtes „Oh...“, heraus. Ein Fuß wurde mir gegen den Rücken gedrückt, sodass ich der scharfen Schneide immer näher kam. Der Schmerz des Sturzes pochte wieder unaufhörlich, doch ich biss die Zähne zusammen.

Ich ballte meine linke Hand, bis die Köchel weiß hervortraten und schlug meinem Angreifer mit voller Wucht das Bein weg. Überrascht fand er sein Gleichgewicht nicht mehr und torkelte einige Schritte von mir weg. Wieder hatte ich Glück im Unglück, die Schneide seines Schwertes hatte mich nicht einmal gestreift, obwohl ich mich so hastig bewegt hatte.

Doch bevor ich wieder in eine verhängnisvolle Situation geriet, richtete ich mich schwungvoll auf, drehte mich meinem Gegner zu und zog noch in der Bewegung meinen Degen.

Vor mir stand ein Mann, sein Gesicht mit einem Tusch verschleiert, seine Kleidung und sein Lederharnisch wirkten orientalisch. Nur die Augen und der obere Kopf war zu sehen. Tänzelnd kam er mit seinem Krummschwert auf mich zu. Gekonnt bewegte er seine Waffe schnell und präzise in meine Richtung. Klirrend parierte ich.

Ein wilder Kampf entbrannte, immer wieder parierte ich und griff an, doch bald waren

meine knappen Reserven wieder leer und ich machte Fehler.

Immer mehr wurde ich zurückgedrängt, durch das Gebüsch des Dschungels. In einem kurzen Moment schien auch mein Angreifer außer Atem und machte eine kurze Pause. Ich nutzte die Zeit für Verhandlungen.

„Warum greifst du mich an mein Freund, ich habe dir nichts ge...“, weiter kam ich nicht, da er schon wieder mit erhobenen Schwert vor mir stand. Immer weiter ging der Kampf und ich musste zugeben das er gut war, doch er kannte mich schlecht.

Wieder parierte ich einen Angriff und setzte zum Gegenangriff an. Ich umging seine Schwungvolle Parade, machte eine Rolle seitwärts an ihm vorbei und bedrohte ihn nun von hinten. Schnell setzte ich ihm die Klinge an den Hals. Keuchend sagte ich zu ihm: „So mein Freund, jetzt wirst du mir schön artig deine Waffe geben, oder du lebst nicht mehr allzu lang auf dieser schönen Welt.“ Zur Betonung drückte ich die Klinge noch ein wenig fester an seinen Hals. Langsam hob er den Arm und lies sein Schwert in den Dreck fallen.

„So und nun lass uns wie normale Menschen reden, als erstes sagst du mir warum du mich töten wolltest, aye?“

Ich bedeutete ihm mit meinem Degen sich umzudrehen.

Völlig erschöpft war ich froh das sich das Blatt zu meinen Gunsten entschied.

Der Mann vor mir drehte sich langsam um.

Seine blauen Augen stachen aus der Mähne von schwarzem Haar hervor, wie der Mond in einer Nacht. Blinzelnd schaute ich ihn an, kannte ich ihn?

„Noch ist die Zeit nicht reif Jack Sparrow.“, sprach er ruhig und leise.

Ich war immer noch erschöpft und meine Sinne nicht mehr hellwach, der Kampf hatte seinen Tribut gefordert. Meine Beine zitterten, doch noch stand ich.

„Was willst du von mir?“, brachte ich noch hervor.

Diese durchdringenden blauen Augen....

Ich merkte kaum wie sich mein Arm senkte, irgendwie wusste ich, dass er mir nichts böses mehr wollte.

Er schloss die Augen und sprach: „Auch ich bin mit seinem Fluch gesegnet, er sucht uns Jack, uns beide. Nur wir können ihn retten.“ Er hielt mir seine Hand hin, auch dort war das schwarze Mal zu sehen. Als er meinen begreifenden Blick sah, schloss er die Hand wieder.

Wieder öffnete er seine Augen: „Bald wirst du verstehen, sehr bald..., noch ist es nicht an der Zeit, dass sich unsere Wege kreuzen.“

Mir diesen Worten nahm er sein Krummschwert und ging in den Dschungel zurück, aus dem er kam.

Immer noch verwirrt starrte ich ihm nach.

Allmählich realisierte ich was geschehen war und schaute mich um. Wo hatte mich der Kampf hingetrieben?

Ich stand am Rande des Dschungels, in seichtem Wasser. Ungläubig schaute ich hinauf zum nächtlichen Himmel, der Nebel war hier verschwunden.

Wo war ich nur?

Langsam drehte ich mich um: links sah ich den Abstieg, den ich eigentlich gehen wollte und vor mir lag ein wenig entfernt der Schrein.

Er leuchtete wie er es immer getan hatte in leichtem Gelb.

„Das Herz von Santacenca...“, sagte ich ein wenig zu ehrfürchtig. Wieder flüsterte die Stimme nach meinem Blut, eine willkommene Abwechslung zum Pochen der Wunden. Andere standen dort und starrten mich an. Ich sah ihre Gesichter nicht, sie lagen verborgen im Schatten.

Nur eine Frau kam auf mich zu, die wirren braunen Haare und die dunkle Haut.

In ihrer Hand hielt sie ein Medallion.

Es war Tia Dalma. Etwas überrascht schaute ich sie an, mittlerweile stand sie vor mir.

„Komm Jack es wird Zeit...“, sagte sie. Ich wusste nicht was ich antworten sollte, also ging ich mit ihr zum Schrein, zum Herz des "Treffpunktes", zum Herz der Insel Santacencia.

## Kapitel 17: Der Schrein

### Der Schrein

Der Morgen war nicht mehr fern und die ersten hellen Züge des Morgens waren schon zu sehen.

Tia Dalma ging voraus, auf den Schrein zu. Ehrfürchtig sah ich den Schrein an, er war wundervoll, obwohl er nur aus Holz und Stein gefertigt war.

Der Schrein lag auf einer Erhöhung, welche das flache Wasser umspülte durch das wir platschend gingen.

Tia sagte nichts, es war nicht nötig, noch nicht. Als ich sie so von hinten anblickte kamen Erinnerungen an eine gemeinsame Zeit mit ihr wieder hoch.

Auf einer meiner ersten Reisen traf ich sie, so wild und leidenschaftlich, aber auch gefährlich, wie der Dschungel in dem sie lebte. Damals wie heute ist sie eine faszinierende Frau welche so geheimnisumwittert ist, das jeder Mann neugierig wurde.

Sie ist so betörend wie die schönste Alkalia Lilie des Dschungels aber auch ebenso giftig.

Damals war ich wie verzaubert als ich sie sah, mit ihr zusammen zu sein war eine Gradwanderung, ein Abenteuer, es war als ob man den Dschungel selbst bezwingen wolle.

Damals war ich ihr verfallen, wenn man es so nennen konnte, wir waren wie die zwei Seiten einer Scheibe, die sich nie gleichen würden aber für immer zusammengehörten.

Doch ob ich den Dschungel bezwungen hatte, weiß ich bis heute nicht, da unser Verhältnis so wechselhaft wie die See selbst war.

In einem Moment liebte ich sie abgöttisch und im anderen hätte ich sie töten können, ich liebte unsere Machtspielchen, die so leidenschaftlicher Natur waren.

Aber eine andere Sehnsucht überwiegte damals in mir, ich konnte nicht für immer Land unter meinen Füßen haben, nie. So verließ ich Tia, ohne ein Wort zu sagen wohin oder warum.

Ich weiß nicht einmal ob wir Freunde oder Liebende waren, alles war so vermischt und undurchsichtig.

Mit der Zeit verblasste die Zeit bei Tia in mir und bald war alles wie früher, mein Herz hatte ich wieder verschlossen, da die Erinnerungen mir nur Scherz und Kummer brachten. Die Scheibe bekam Risse und zerbrach irgendwann ganz.

Damals schwor ich mir nie wieder eine Frau zu lieben, nie wieder.

Mein Herz erkaltete, solange bis `Sie` kam.

Ein leiser Seufzer entwich mir, warum hatte sich dieses dumme Herz schon wieder ein anderes gesucht, wieso habe ich mich schon wieder verliebt, haben die Huren in Tortuga meinen Durst nach fleischlicher Nähe nicht befriedigt?

Oder wollte mein Herz nach so langer Zeit mir wieder einen Streich spielen, damit es wieder so wehtut wie damals, wie es immer war, wenn man jemanden mochte.

Ich hätte mein Herz nie wieder öffnen sollen, da es allen nur Kummer und Schmerz bringt, jedem dem ich mich jemals geöffnet hatte.

Warum sollte ich mir immer wieder selber wehtun, warum?

Ob Elizabeth mich wirklich liebt? Zumindest sagt sie das, doch wer garantiert mir, dass sie die Wahrheit sagt, wer? Vielleicht sucht sie nur Schutz vor William und da kam ich gerade recht. Warum war sie hier bei mir, wirklich meinetwegen?

Ich spürte den Schmerz in meinem Herzen, von damals und von heute, warum tat es immer nur so weh, warum? Wie schon so oft breitete sich eine bekannte Kälte in mir aus, langsam und stetig, säte Misstrauen und Schmerz. Doch ich konnte nichts tun.

Wie gefesselt lag ich da und schaute zu, wie sich mein Herz langsam wieder schloss und mit einer Eisschicht überzogen wurde.

Irgendwie glücklich und befreit blickte ich auf die immer dicker werdende Eisschicht, bis jeder Schmerz erneut erstickt wurde. Die Leere und Stille waren so angenehm und bekannt.

Warum Liebe und Schmerz ertragen, wenn man auch die Ruhe, die Stille haben kann? So schloss ich meine Gefühle weg, doch irgendetwas in mir wertete sich und ließ eine winzige Flamme der Hoffnung in meinem Herzen weiterhin brennen.

Wir hatten den Schrein erreicht, doch die Gesichter der Anderen blieben immer noch verborgen. Da ich wusste was passieren würde, zog ich meinen Dolch und ritzte mir die Hand auf. Als ich sie über den Schrein halten wollte, hielt Tia mich zurück.

„Nein Jack. Heut wird das Siegel nicht erneuert. Heut ist die Zeit gekommen das Siegel zu brechen.“, sagte sie bestimmt und drückte meine blutende Hand zusammen, legte sie an meine Brust und schaute mir tief in die Augen.

Ich kannte diesen tiefen sehnsüchtigen Blick und da wusste ich, dass ich damals wirklich über den Dschungel gesiegt hatte. Doch nun war alles verjährt, einfach zu spät, um noch mal zu beginnen, wo alles schon zu Ende war.

Fragend schaute ich zurück zu ihr: „Meine Liebe, wieso willst du das Siegel brechen, den Fluch auflösen?“

Sie drehte sich um und ging zu den anderen Gestalten die ihre Gesichter immer noch im verborgenen hielten. Sie reihten sich neben Tia auf und schlugen die Kapuzen zurück. Sobald das geschah, wurden die Personen durchsichtig, bis auf eine, die immer noch verhüllt war.

Tia drehte sich wieder um und sprach: „Alle die hier stehen sind tot, nur mit ein wenig Magie halte ich ihre Seelen noch hier. Bis auf eine...“, sie zeigte mit dem Arm auf die Letzte Person, die die Kapuze noch nicht zurückgeschoben hatte. Kurz nachdem Tias Worte in der Nachtluft verhallten, schob auch diese Person die Kapuze zurück.

„...deine Schwester Latifa,... Jack.“

Erschrocken über die Geister und meine Schwester, taumelte ich ein wenig zurück und die Erschöpfung kam schlagartig wieder. Beinahe wäre ich hingefallen, doch ich konnte mich gerade noch auf den Beinen halten. Mit einer ausladenden Handbewegung sprach ich: „Komm Tia, du willst mir doch nicht wirklich weiß machen, dass das Geister sind, oder?“

Spöttisch lächelte sie: „Dann komm doch und versuch sie zu berühren.“

Ich hatte mich wieder in ein Fettnäpfchen gestürzt, warum konnte ich meine Klappe auch nicht halten.

Etwas torkellich ging ich auf die Gestalten zu und versuchte sie anzufassen, doch meine Hand glitt hindurch. Dann noch einmal, meine anfängliche Angst wandelte sich in Neugier: „Sehr interessant, wie hast du das gemacht Tia?“

Fragend blickte ich sie an, doch sie antwortete nicht, nicht auf diese Frage: „Deine Schwester hat den Pakt für jemand anderes angenommen, ihr seid die Letzten.“ Ich durchpflügte mit meinen Fingern immer noch fasziniert den Geist, den es anscheinend

nicht kümmerte was mit ihm passierte.

Nach kurzer Zeit antwortete ich: „Oh...das klingt nicht gut und wo kriegen wir die neuen ...ähm...Paktleutz...ähm Personen her?“

Da kam meine Schwester auf mich zu und riss mich aus meinem Spiel mit der durchsichtigen Masse: „Jack..“, sie fasste mich am Handgelenk, „...es wird keine Neuen geben, wir lösen den Fluch heut Nacht, sodass die Insel wieder für jeden zugänglich wird.“

Ihr Blick sprach Bände, irgendetwas war hier im Gange und ich schien der Einzige zu sein, der keine Ahnung hatte.

Todernst schaute ich meine Schwester an: „Warum? Warum brechen wir den Fluch, ich meine hier kann man sich gut verstecken und feiern, aye?“

Sie schaute genauso eindringlich zurück und seufzte: „Unser Blut ist mit der Insel verbunden, doch dort wo wir hinmüssen, brauchst du jeden Tropfen davon.“ Sie senkte den Blick: „Wenn wir die Insel nicht freilassen wird sie sterben und zu Grunde gehen, wenn wir so lange fort sind.“

Perplex antwortete ich etwas ungläubig: „Sie stirbt sonst? Erzähl doch nicht so ein Seemannsgarn Latifa.“

Wutschnaubend stieß sie mein Handgelenk weg, in ihren Augen funkelte es. Sie hatte also doch etwas von Mutter. „Wir haben eine weite Reise vor uns, was denkst du warum ich dir geholfen habe das Schiff der Company zu zerstören? Ich brauche dich Jack, Tia braucht dich, denn wir sind alle in größter Gefahr.“

Schnaubend hielt sie inne: „Die Company hat das Herz von Davy Jones und kontrolliert ihn. Der Kraken hat viele Unschuldige schon in die Tiefe gezogen und macht nun Jagt auf Piraten. Es ist außer Kontrolle. Kattler Bucket hat etwas vor, doch niemand kann ihn aufhalten.“

Ich wusste nicht was ich dazu sagen sollte, doch ihre Geschichte schien plausibel. Nach alledem was auf Isla Cruz und vor seiner Küste passiert war.

Noch bevor ich reagieren konnte, hielt Latifa mich an beiden Armen fest und schaute mich mit glasigen Augen an: „Der Kraken hat meinen Mann und mein Kind ermordet. Jack bitte..“

Zu schwer schien der Kummer in ihr, sodass sie sich an mich lehnte und weinte. Ich ließ es geschehen, was sollte ich sonst tun, sie war ja meine Schwester. Aber auch wenn sie mir noch so vertraut war, in den Arm nehmen konnte ich sie nicht.

Als sie sich beruhigt hatte, stand Tia schon neben uns und legt mir die Hand auf die Schulter: „Davy Jones wird das Mal von dir nehmen, wenn du ihn aus der Gewalt der Company befreist.“ Ungläubig schaute ich sie an und blinzelte.

„Wieso sollte ich das glauben und wieso weit du so viel?“ Dabei tippte ich ihr fasst mit dem Finger auf die Nase.

Doch sie sagte nichts, sondern hielt mir mit der anderen Hand das silberne Medallion vor das Gesicht. Das schöne glatt polierte Silber lud zum klauen ein, doch Tia riss mich aus meinen diebischen Gedanken: „Weißt du was das ist, Jack?“

Mit rollenden Augen schnaubte ich: „Nein woher denn auch!“

Seufzend nahm sie das Medallion wieder in die Hand: „Dieses Amulett gehörte der Geliebten von Davy Jones. Er besitzt genau dasselbe.“

Ich verstand immer noch nicht worauf Tia hinauswollte: „Ja und?“

Grinsend sprach sie: „Wir tauschen es: er nimmt das schwarze Mal von allen, denen er es angehängt hat und er bekommt das Amulett seiner Geliebten.“

Ich runzelte die Stirn: „Dieses Dingsda soll für Davy Jones so wertvoll sein, dass er das schwarze Mal von mir nehmen würde?“, und deutete ungläubig auf das Amulett.

Tia schien mich zu verstehen: „Er liebte diese Frau mehr als sein Leben, er suchte in jedem gekenterten Schiff nach diesem Amulett. Also warum sollte es ihm nichts bedeuten?!“

Sie hatte wahrscheinlich recht, doch wozu ei Risiko eingehen und wie würde uns das im Bezug auf die Company weiterhelfen.

„Und was ist mit der Company?“, sagte ich ein wenig lasch. Mit ihrem Zeigefinger strich sie meinen Arm hinab, bis sie meine Hand erreicht hatte. Dann strich sie mir verheißungsvoll durch die Finger.

„Wenn er das Amulett hat, ist er bereit uns zu helfen.“, sagte Tia schmunzelnd.

Langsam nahm ihr Plan auch in meinem Kopf Gestalt an, aber mit Abänderungen meinerseits. Nachdenklich zupfte ich an meinem Bart, es könnte tatsächlich funktionieren, aber was das alles mit der Insel zu tun hatte? Darauf konnte ich mir keinen Reim machen. Irgendwie war es mir auch egal, sollte sie den Fluch brechen, dann wäre ich wenigstens diese alberne blutdürstige Stimme los.

Meine Schwester hatte sich mittlerweile von mir gelöst und starrte mich und Tia an, die jetzt ihre Hände wieder bei sich hatte und mit dem Amulett spielte.

Ein schelmisches Grinsen umspielte mein Gesicht: „Dann lasst uns den Fluch brechen, worauf warten wir noch?“

Die Geister, Tia, Latifa und ich rückten näher an den Schrein und Tia beendete was vor etlichen Jahren geschaffen worden war.

## Kapitel 18: Nach dem Beben

### Nach dem Beben

Ein starkes Beben ging durch die Insel und ließ Vögel und Tiere aufkreischen. Überrascht torkelte ich unsicheren Schrittes vom Schrein weg und stolperte. Platschend saß ich wenig später im seichten Wasser, welches die kleine Insel des Schreins umspülte.

Mein Körper pochte wieder, doch ich konnte den Blick nicht vom Schrein abwenden. Der gelbe Schein zog sich zusammen und wurde immer heller und entlud sich in den Himmel.

Mein Blick folgte fasziniert dem Spektakel.

Die gelbe Lichtsäule schien eine unsichtbare Kuppel am Nachthimmel zu treffen und entlud sich dort nach allen Seiten. Kurze Zeit passierte nichts, doch wenige Atemzüge später schoss die Energie zurück, bündelte sich erneut und raste wieder hinab zum Schrein.

Entsetzt sprang ich auf und versuchte Latifa und Tia vom Schrein wegzuziehen, doch ich war einfach zu langsam. Noch bevor ich sie erreichte, entlud sich die leuchtende Energie im Schrein.

Unruhige Sekunden verstrichen, bis der Schrein zur Gänze explodierte.

Ich wollte mich noch auf den Boden schmeißen, doch alles ging so schnell von statten, das ich einfach nicht mehr reagieren konnte.

Mit weit aufgerissenen Augen verfolgte ich das Unglaubliche. Die Trümmer, die auf uns zugeflogen kamen, lösten sich langsam auf. Erst wurden die Umrise immer undeutlicher und fingen dann an leuchtend gelb zu strahlen. Die leuchtenden Reste zerbröselten und schwirrten wie Glühwürmchen noch um uns herum.

Ich beschloss niemanden davon zu erzählen, da selbst der besoffenste Seemann in Tortuga mir diese Geschichte nie glauben würde. Selbst nicht, wenn er es mit eigenen Augen miterlebt hätte.

Nachdem nun alles vorbei war, realisierte ich erstmals wieder, wie sehr mein Körper schmerzte und ich hielt unbewusst den Bauch.

Tia und Latifa starrten immer noch auf die Stelle, wo vor wenigen Augenblicken noch der Schrein zu sehen war.

Es war nur gut das sie mir den Rücken zudrehten, so sollten sie mich auch nicht sehn, nicht so. Ich riss mich zusammen und ging zu ihnen.

Als ich näher kam hörte ich Latifa flüstern: „Nun ist es vorbei, nun gibt es keinen Weg zurück..“

„Nein...es ist noch nicht vorbei, nicht jetzt, nicht heute.“, sprach Tia zu ihr.

Ich wollte mich jetzt nicht in so ne Frauensache einmischen und ging ein paar Schritte von ihnen weg. Da ich immer noch riesigen Durst hatte, beschloss ich das Wasser, welches die Insel umspülte genauer unter die Lupe zu nehmen.

Vorsichtig kniete ich mich an den Rand der Insel und schaute argwöhnisch ins klare Wasser.

Prüfend steckte ich einen Finger hinein und roch an dem Wasser.

Es schien Süßwasser zu sein. Doch bevor ich meinen Durst stillen wollte, musste ich

unbedingt meine Wunden an den Händen sauber waschen.

Ich entledigte mich mit zusammengebissenen Zähnen der Verbände, und tauchte meine Hände ins kühle Wasser. Langsam löste sich der Dreck und die Kratzer und Schürfwunden, sahen nur noch halb so schlimm aus, wie vorher.

Da ich weder richtige Verbände noch saubere Alternativen hatte, beschloss ich ein weiteres Stück von meinem Ärmel abzureißen und es ebenfalls zu waschen.

Nachdem alles frisch verbunden und sauber war, fühlte ich mich gleich wohler.

Nun zog ich unter meiner Jacke eine kleine Flasche hervor, die immer leer war, und spülte sie aus. Nachdem ich sie mit neuem Wasser gefüllt hatte trank ich endlich. Das kühle Wasser rann meine heiße Kehle viel zu schnell hinab. Ein paar mal füllte ich die Flasche erneut, bis mein Durst gestillt war.

Doch nicht nur mein Durst war gestillt, sondern das Wasser schien mir neue Energie verschafft zu haben.

Erfrischt stellte ich mich wieder hin, selbst die Schmerzen schienen jetzt leichter ertragen zu sein. Erwartungsvoll ging ich wieder zu Tia und Latifa, die immer noch in ihr Gespräch vertieft waren. Seufzend unterbrach ich sie: „So, sind die Damen endlich fertig, wenn ja, ist es sehr lobenswert, wenn nicht, müssten sie ihr Gespräch unterbrechen und zu einem späteren Zeitpunkt fortführen, wenn es denn nicht etwas ungeheuer Wichtiges wäre, was mich auch interessieren müsste, oder könnte. Doch wenn es die Damen nicht interessiert, das der Morgen schon graut und man uns bald vermissen wird, werde ich schon mal vorgehen und den anderen mitteilen, das die Damen noch in ein sehr wichtiges Gespräch vertieft sind, was mich eventuell was angeht, welches sie nicht abrupt beenden können und es nicht zu einem späteren Zeitpunkt weiterzuführen gedenken. Also wenn mich die Damen jetzt entschuldigen würden.“

Ich machte kehrt, ließ die beiden stehen und bewegte mich auf den Pfad zu. Als ich schon durchs Wasser gewatet war, die Kette, verflucht sei sie, in der Hand hatte und den Aufstieg beginnen wollte, beendeten sie ihr Gespräch und Tia rief mir zu: „Dieser Aufstieg ist nicht sicher Jack! Wenn du noch einmal in die Tiefe fallen willst, dann geh, aber wir nehmen einen sicheren Weg.“

Etwas erleichtert blickte ich zu ihnen: „Anscheinend haben die Damen doch beschlossen ihr Gespräch zeitweilig zu unterbrechen und wenn sie gedenken einen sichreren Weg zu nehmen, werde ich mich nicht ihrer Gesellschaft verwehren.“ Grinsend und theatralisch ging ich zu ihnen zurück, anscheinend ging es mir wider einigermaßen gut. So machten wir uns auf den Weg. Tia führte uns und ich versuchte erstmal beide einzuholen.

Als ich bei Latifa ankam zischte sie mir zu: „Musst du immer so geschwollen reden? Das ist ja nicht auszuhalten Jack!“

Ich tat ein wenig beleidigt und zog einen Schmolmund: „Verstehst immer noch keinen Spaß, was Latifa. Genau wie früher, sei doch mal ein bisschen lockerer (ich tat so als ob ich eine Frau wäre, die mit ihren Brüsten wackelt), würde dir nicht schaden.

Und sei lieber froh, dass es mir einigermaßen besser geht.“

Sie funkelte mich an und sagte verärgert: „Wärt du nicht zu blöd gewesen das Seil zu greifen, was ich dir zugeworfen hätte, hätten wir es uns sparen können nach dir zu suchen!“

Ich blickte nach vorn zu Tia, aber die nahm immer noch keine Notiz von uns und ging weiter ihren Weg. Höchstwahrscheinlich folgten wir dem Flusslauf Richtung Küste.

Mit einem Lächeln schaute ich wieder zu Latifa: „Also habt ihr mir diesen komischen

Typen auf den Hals gehetzt und ihn wieder zurückgepiffen wie einen Schoßhund. Der Typ hätte mich benahe erledigt. Fandet ihr das etwa lustig?"

Erschrocken hielt sie inne: „Nein...er gehört nicht zu uns, wir haben den Pfiff auch gehört und uns gewundert. Und...und dann hörten wir Klingen und Geraschel im Dschungel. Wir haben uns nicht getraut nachzuschauen, aber da seid ihr schon hier auf der Lichtung gelandet.“

Ob ich ihr das Glauben konnte war fraglich, wie so vieles was hier geschah. Vorerst würde ich es auf sich beruhen lassen, doch ich wusste das da irgendetwas faul war.

Ich beendete vorerst das Gespräch mit Latifa und schaute mich erneut um. Der Nebel schien sich langsam zu lichten und die Luft roch langsam salzig. Tief sog ich die Seeluft ein, es war wirklich eine Wohltat.

Ich konnte schon von weit vor uns das Meer erkennen und blickte ein wenig träumerisch vor mich hin.

Plötzlich hielt Tia vor uns an, fast hätte ich sie umgerannt, doch bevor ich mich beschweren konnte flüsterte sie aufgeregt: „Boote, sie kommen in die Schlucht! Schnell wir müssen uns verstecken.“

Latifa war noch ein Stück hinter uns und wollte schon rufen aber ich sprintete zu ihr und hielt ihr den Mund zu. „Ruhe! Wir sind nicht mehr allein hier unten. Komm..“, flüsterte ich ihr ins Ohr und zog sie mit.

Da noch immer dichter Bewuchs herrschte, obwohl die Felswände schon beträchtlich dichter zusammen standen als vorhin, versteckten wir uns hinter dem üppigen Grün.

Zwischen den Pflanzen lagen noch einige Felsen, die uns zusätzlichen Schutz boten.

Um unsere Spuren brauchten wir uns nicht sorgen, da der Boden gut überwuchert war, sodass unsere Fußspuren nicht zu sehen waren. Trotzdem war mir nicht wohl bei dem Gedanken, denn am Schrein hatten wir Spuren hinterlassen.

Doch ich legte diese Gedanken ab, weil das hier und jetzt wichtiger war.

Langsam kamen die Beiboote näher und ich konnte die Personen erkennen die im ersten der drei saßen. Es war Will. Meine Schmerzen schienen wie weggeblasen und die Wut in mir stieg unaufhörlich. Nur schwer konnte ich mich beherrschen an Ort und Stelle zu bleiben, aber ich tat es.

Doch wie hatte uns die Company hier gefunden?

Aber die Antwort verbitterte mich nur noch mehr. Grimmig schaute ich auf meine Hände, nachdem der Fluch gebrochen worden war, war die Insel wieder aufspürbar und ich habe meine Hände im Wasser gewaschen. Wahrscheinlich hat der Kraken, ab dem Zeitpunkt gewusst wo ich war und somit auch die Company.

Mittlerweile war auch das dritte Boot an uns vorbei und Tia fasste mich am Arm und sprach leise: „Wir müssen uns beeilen, kommt ich habe einen Weg durch die Felsen gefunden.“

So leise wie möglich schlichen wir uns im Schutz der Felsen und des Dschungel weiter Richtung Küste. Die Schlucht öffnete sich zusehends, sodass der Blick frei wurde auf den morgendlichen Himmel, doch für solche Anblicke hatten wir keine Zeit, denn unsere Deckung lies nach. Als wir aus der Schlucht raus waren blickten wir gebannt zum Himmel.

Alles war voll schwarzem Rauch.

Die kleine Flammen in meinem Herzen loderte hell und heiß auf und ließ das Eis wieder schmelzen. Ich hatte in dem Moment nur einen Gedanken: Elisabeth



## Kapitel 19: Showdown zwischen Asche und Rauch

### Showdown zwischen Asche und Rauch

Der schwarze Rauch verdunkelte zusehends den morgendlichen Himmel, windete sich wie ein Tier und verbreitete Schrecken und Düsternis.

Es stank nach verbrannten Holz und Stroh. Für einen Moment schien mein Herz still zu stehen, doch ich hatte mich bald vom Anblick des Himmels gelöst und versuchte unsere neuen Situation zu analysieren. Doch meine Gedanken drifteten immer wieder zu Elizabeth. Wir mussten schnell zurück ins Lager, doch was würden wir dort vorfinden. Hoffentlich gab es noch Überlebende. Hier draußen, wo sich die Schlucht ins Meer öffnete lagen keine weiteren Boote der Company, sie mussten an einem anderen Ende an Land gegangen sein. Wahrscheinlich genau gegenüber von unserem Ankerplatz. Das hieße ja das sie schon längere Zeit dort warteten, doch woher hatte die Company all diese Informationen? Wir waren nicht verfolgt worden, den ganzen Weg über nicht, woher wussten sie von alledem?

Doch dies musste warten.

Es gab keinen Spielraum mehr für Zögerlein, ich zückte meinen Degen und lief zu den ersten Felsen, die den Aufgang der Klippen markierten.

Rasch rief ich ihnen noch zu: „Versucht über den Rand der Insel zu Latifas Schiff zu gelangen, haltet euch versteckt, wer weiß wo die Company an Land gegangen ist. Ihr werdet schneller sein als ich, die Insel ist nicht besonders groß, versucht zu retten was zu retten ist.“

Ich werde über die Klippen zurück zum Lager laufen, von dort habe ich vielleicht noch den Überraschungsmoment auf meiner Seite. Beeilt euch!“

Doch Latifa ging nicht, sondern starrte mich sorgenvoll an: „Jack, meine Mannschaft, ich kann sie nicht im Stich lassen.“ Langsamem Schrittes kam sie näher.

Doch ich bedeutete ihr mit meinem Degen wieder zu Tia zu gehen: „Ich werde die Überlebenden zu den Schiffen bringen, doch ihr müsst schon dort sein und wenigstens ein Schiff startklar machen, damit wir entkommen können!“

Doch sie schien immer noch nicht verstehen zu wollen und ging weiter auf mich zu: „Aber...“

Ich schloss die Augen, wollte sie nicht begreifen, oder konnte sie es nicht.

Dieses sture Gör, wie eh und je, würde es sich denn nie ändern. Konnte sie nicht einmal auf mich hören, wenigstens einmal in ihrem Leben. Es machte mich rasend immer gegen diese Sturheit ankämpfen zu müssen, immer wieder, immer erfolglos, doch das hätte jetzt ein Ende. Sie waren keine Kinder mehr, hier ging es um mehr als nur nichtiges Kindergepläkel!

Ich öffnete die Augen und sah sie böse an und sprach leise aber bestimmt: „Tu einmal im Leben was man dir sagt Latifa, einmal! Ich werde auch deine Mannschaft retten, soweit dies möglich ist, vertrau mir ein einziges Mal. Soll Tia alleine ein Schiff startklar machen? Wohl kaum, wir müssen parallel arbeiten, sonst sind wir verloren. Wir sind keine Kinder mehr und haben keine Zeit zu verlieren, also geh jetzt!“

Ich drehte mich auf dem Absatz um und machte mich an den Aufstieg, ich musste mich beeilen, wer weiß wie viele Männer der Company in das Lager schon eingefallen

waren. Wieder schloss ich die Augen, oder wie viele noch Widerstand leisten.

Es war mir egal ob Latifa mir nun hinterherlief oder ob sie meinen Rat befolgte, doch ich hoffte das sie einsichtig war, wenigstens dieses eine Mal.

Gehetzt erreichte ich das obere Kante der Schlucht. Ich schöpfte kurz Atem, konzentrierte mich und rannte schnell durch das Dickicht in Richtung Lager.

Der Dschungel raste förmlich an mir vorbei, Äste schlugen mir gegen die Beine und Arme, selbst mein Bauch fing wieder an zu ziepen, doch dafür hatte ich keine Zeit. Ich musste so schnell wie möglich zum Lager zurück. Nach kurzer Zeit hatte ich eine erhebliche Strecke zurückgelegt und hörte von weitem schon Schreie und das klirren von Waffen.

Noch immer rannte ich weiter, plötzlich sah ich eine Klinge in Halshöhe auf mich zukommen.

Abrupt bremste ich meinen Lauf und schlidderte unter der Klinge hindurch. Noch währenddessen schlug ich meinen Degen durch den Busch aus der die Klinge herausragte. Mit einem Aufschrei fiel der Mann der Company nach vorn aus dem Busch. Ich hatte ihm wohl erheblich die Fußknöchel verletzt, denn eine große Blutlache kroch unter dem Busch hervor.

Ich saß in der Hocke vor ihm und wollte gerade aufstehen, als er mich mit einer Hand am Bein festhielt. Etwas verwirrt schaute ich ihn an, wollte er etwa in dem Zustand noch mit mir kämpfen?

Ein verzerrtes Grinsen huschte über das Gesicht des noch sehr jungen Mann: „Mister Turner wird mich reich belohnen, wenn ich ihm den Kopf von Jack Sparrow bringe...“

Er holte mit seinem Degen aus, doch ich war schneller.

Ich parierte seine Waffe und drückte die Spitze mit meiner freien Hand in die Erde und hielt sie fest. Ich sah ihn ein wenig mitleidig an: „Willst du das wirklich tun mein Junge?“

Das Gesicht des Jungen verzog sich, ob nun vor Schmerz oder Hass, sagte er: „Mit jeder Faser meines Körpers. Ihr seit nur widerlicher Piratenabschaum, den man von der Landkarte tilgen muss.“, er spuckte verächtlich auf meinen Stiefel.

Er hatte es nicht anders gewollt, er war zwar jung, aber nicht mehr unschuldig und jeder Mann der Company, der am Leben blieb, bedeutete Gefahr.

Ich schlug ihm mit dem Schaft des Degens auf den Hinterkopf. Sofort sackte er ins Gras und die Hand an meinem Bein lockerte sich, bis sie kraftlos zu Boden sackte. Ich hob sie mit dem Fuß noch mal hoch, aber der Junge war in tiefer Bewusstlosigkeit.

Ich richtete mich ein wenig auf, blieb aber auf einem Knie hocken. Die Company hatte anscheinend immer jüngere Rekruten, die gerade eben das Knabenalter verlassen hatten.

Außerdem schien die Company die Royal Navy auch zu beeinflussen, da der Junge das Abzeichen dieser trug. Soweit reichte die Macht von Kattler Bucket schon, dem musste Einhalt geboten werden, egal um welchen Preis.

Dieser Junge sollte nicht weiter eine Marionette dieses Bastards sein.

Ich hob meinen Degen und stach im den Jungen durch den Rücken, direkt ins Herz.

Ruckartig öffnete er noch einmal die Augen, doch es war schon zu spät. Die Blutlache unter ihm wuchs rasant und auf seinem Rücken schimmerte das Blut schon durch die Uniform hindurch. So lief sein Blut in Strömen, doch es war nicht das Blut des Jungen, es war viel mehr, das Blut der Company, ja sie sollte bluten, bis zum letzten Mann.

Schnell richtete ich mich auf, zog den Degen aus dem Rücken des Jungen und schaute ihn etwas sarkastisch an: „Mein Name ist CAPTAIN Jack Sparrow, merk dir das!“ Schnell machte ich mich wieder auf den Weg zum Lager. Nach wenigen Metern kam es in Sicht, alles rauchte und brannte, von den Hütten war nichts mehr übrig. Ich huschte rasch hinter der letzten Vegetation entlang, die mich vom Lager trennte. Jedes Mal wenn ich den Kopf hob, um nachzusehen, bot sich ein Schreckliches Bild: Überall lagen Tote oder Verwundete, aber die meisten waren Piraten.

Doch es herrschte noch immer ein wilder Kampf, Piraten gegen die Company.

Wir waren eindeutig in der Unterzahl, aber warum? Plötzlich stolperte ich über eine Leiche die vor mir im Gebüsch lag. Entsetzt schaute ich sie an, es waren keine Degen oder Säbel gewesen, die diesen Piraten getötet hatten, sondern Pistolen.

Erschrocken beeilte ich mich, denn ich musste sie aus dem Schussfeld bringen. Doch gerade als ich aus dem Dickicht hinaustreten wollte, hatten die Männer der Company die restlichen Piraten umstellt und eingekesselt. Wir waren geschlagen, doch mich hatten sie noch nicht, ich musste die anderen befreien. Ich beobachtete weiter was auf dem freien Platz geschah, schlich mich aber durch das Gebüsch näher heran und versteckte mich in den schon fast verkohlten Überresten des Schankhauses. Da es das größte Haus gewesen war, bot auch das schwarze, noch leicht brennende Gerippe ausreichend Schutz. Außerdem würde sich keiner in das noch brennende Gebäude wagen. Ich hatte ein Loch auf der Rückseite entdeckt, durch das ich problemlos hineinkam. Nun hieß es abwarten, mittlerweile wurde der eingekesselten Gruppe die Waffen abgenommen. Viele meiner Männer standen dort, doch ich suchte Elisabeth. Aber der Rauch und die vielen anderen Männer der Company machten es schwer Einzelheiten zu erkennen. Piraten und die Männer der Company waren zwar leicht zu unterscheiden, aber die Piraten hatten alle ähnliche Kleidung an. Hätte Elisabeth doch eins ihrer Kleider an, damit wäre sie aufgefallen, aber so.

Ich konnte nur hoffen das sie noch lebt.

Plötzlich hörte ich ein leises Scharren. Es musste hier in der Ruine sein. Zum Angriff bereit hielt ich meinen Degen hoch und schlich mich in den nächsten Raum, wo ich das Geräusch vermutete. Doch da war nichts, nur verkohlte Möbel, die zusammengebrochen auf dem Boden lagen. Das Haus musste wahnsinnig schnell abgebrannt sein, denn das Holz war knochentrocken und porös. Die wenigen Steinmauern standen teilweise noch. Es war echt ein Jammer. Wieder hörte ich das Scharren, doch wo kam es her. Eigentlich hatte ich keine Zeit mich um so was zu kümmern, aber ich wusste da war etwas gewesen oder doch nicht?

Ich beschloss zurück zu gehen und weiter zu beobachten was mit den restlichen Piraten geschehen würde. Als ich mich gerade wieder an die äußere Wand gehockt hatte und wieder auf den Platz spähte, hielt ich den Atem an.

Ich duckte mich schnell, weil William und sein Offizier gerade vor meinem Versteck zum stehen kamen. Der Rauch verbarg mich gut, hoffte ich jedenfalls.

„Habt ihr ihn gefunden Mister Clensy?“, schallte Wills Stimme in gemäßigttem Ton, damit niemand der Eingekesselten und Einkesselnden etwas mitbekam.

„Nein haben wir nicht, aber einer unserer Außenposten ist tot vor dem Lager aufgefunden worden, Mister Sheerton, Sir.“, sagte der man mit leichtem zittern in der Stimme.

Zischend antwortete William: „Er darf nicht entwischen, niemals. Habt ihr wenigstens

meine Verlobte gefunden?“ Es folgte eine Pause bis der Mann namens Clensy sprach: „Wir hatten sie, aber sie hat gekämpft wie ein Löwe und ist entkommen, fünf unserer Männer hat sie erledigt, Sir.“ Ein unwillkürliches Lächeln erhellte mein Gesicht aus mehrerlei Gründen: Lizzy war entkommen, weil Will ihr gezeigt hatte wie man mit dem Schwert kämpft und sie hatte noch fünf Männer der Company erledigt. Das war meine Elisabeth.

Gefasster als ich erwartet hätte sprach Will: „Nun gut, wir werden sie schon finden, beide, doch jetzt werden wir ein Exempel statuieren. Sie sind hier irgendwo und halten sich bedeckt, sie würden nie ihre ´Freunde´ im Stich lassen.“

„Lasst sie in einer Reihe aufstellen Mister Clensy und lasst die Gewehre neu laden. Ohne Crew können sie nicht von hier fliehen.“

„Jawohl Sir!“, antwortete Clensy und ihre Schritte entfernten sich.

Ich konnte es nicht fassen, wie konnte aus William so ein schlechter Mensch werden, wieso?

Ich erinnerte mich an Elisabeths Worte: ...er war anders, mit einem Mal...

Er war anders, aber die Frage war, wieso. Ich glaubte nicht das William von Natur aus so rücksichtslos war, dafür kannte ich ihn doch ein wenig zu gut. Aber was war mit ihm geschehen?

Noch während ich überlegte hörte ich Wills Stimme erneut, er schrie über den Platz: „Jack Sparrow, ich weiß das ihr hier seid! Zeigt euch, sonst wird eure Crew einer nach dem anderen dem Erdboden gleichgemacht! Ich gebe euch 3 Minuten! Jede Minute einen Schuss, in die Luft natürlich.“

Captain Jack Sparrow, selbst Will hatte es noch nicht kapiert.

Die Zeit rann mir durch die Finger ich überlegte fieberhaft, was ich tun sollte, dann der erste Schuss. Ich musste mich stellen, wie auch immer ich mich da rauswinden würde. Schnell schlüpfte ich aus dem Zimmer, in das wo ich das Geräusch gehört hatte und wollte weiter durch das Loch zurück nach draußen. Doch erschrocken blieb ich stehen, der Boden unter dem Schutt hatte sich bewegt. Langsam hob sich der Schutt und rutschte hinunter. Eine Falltür!

Zwei braune Augen starrten mich an.

Der zweite Schuss.

Es war Elisabeth, schnell kniete ich nieder und öffnete die Luke ganz. „Elisabeth...“ Neben ihr in der Grube befand sich noch Gibs. „Kommt schnell raus und geht durch den Dschungel Richtung Ankerplatz, Latifa und Tia warten dort und versuchen wenigstens ein Schiff flott zu bekommen, falls sie noch da sind.“ Geschützt von Rauch und Mauern zog ich beide aus der Grube. Schnell gab ich Elisabeth einen flüchtigen Kuss und schubste beide durch das Loch nach draußen, ich kroch hinterher. Doch sie wollten nicht gehen: „Jack...“, sagten beide wie im Chor.

„Nein, geht, ich komm schon klar, ich muss den anderen helfen, William will sie töten lassen, wenn ich nicht komme. GEHT!“, sagte ich noch einmal energisch. Gibs verstand und zog Elisabeth mit sich, hinein in den Dschungel.

Mit gezogenen Degen ging ich an der Hauswand entlang und trat noch vor dem dritten Schuss ins Blickfeld von meinem ehemaligen Freund, nun Verräter und Captain bei der East India Trading Company.

Angriffslustig schaute ich ihn an: „Hier bin ich!“

Ich schwang meinen Degen einmal in der Luft und richtete ihn auf William: „Lass es uns beenden zu elender Verräter!“

## Kapitel 20: Der Feind meines Feindes ist mein Freund

Der Feind meines Feindes ist mein Freund

„Ahh...du hast dich diesmal nicht davongemacht. Was für ein Fortschritt, Jack.“, sagte Will mit einem fiesen Grinsen auf dem Gesicht. Ähnlich wie das von dem Jungen, der mich vorhin töten wollte.

Bedacht ging ich langsam auf den freien Platz, ohne auch nur einen Mann der Company aus den Augen zu lassen. Den Degen zum Kampf erhoben schritt ich weiter auf William zu.

Es herrschte eine bedrückende Stille, nur meine Schritte, die sich knirschend über den sandigen Untergrund bewegten und gelegentlich Staubwolken aufwirbelten, waren zu hören.

„Warum tust du das William, so muss es nicht enden und das weißt du.“, ich schloss einmal kurz zur Bestätigung die Augen, öffnete sie wieder und legte meine ganze Entschlossenheit in den Blick. „Aber wenn du mir keine andere Möglichkeit lässt, werde ich dich notfalls auch töten.“ Sein Grinsen wurde nur noch breiter: „Du redest zu viel Jack. Ich tue dies aus freien Stücken, weil ich endlich die richtige Seite erkannt habe und eigentlich wollte ich noch nie Pirat werden.“ Er zuckte unbekümmert die Schultern und zog seinen Degen.

Ich wusste irgendwie das er nicht die Wahrheit sprach, er schien ein komplett anderer Mensch zu sein, aber nicht William Turner.

Was hatte Kattler Bucket mit ihm gemacht? Ich musste es herausfinden, vielleicht wusste Tia Rat. Doch zuerst musste ich diesen Kampf hinter mich bringen.

Mittlerweile war ich keine fünf Meter von ihm entfernt.

Ich schaute auf meine und Latifas Crew, die gespannt unser Gespräch verfolgten.

Will schien zu merken was ich dachte und sprach zu seinen Männern: „Bringt sie auf unser Schiff und sperrt sie ein. Ich kann mich um diesen Bastard auch alleine kümmern.“

Gefolgsam verschwanden die Männer der Company mit dem Rest von meiner und Latifas Crew in den Dschungel.

Nun waren wir allein auf dem Platz. Leise piff der Meerwind durch die Pflanzen und verkohlten Hütten. Meine Anhänger und Holzperlen klimperten hin und her.

„Warum hast du uns verraten Will, warum. Warum Elizabeth, warum mich und die anderen?“

Vielleicht konnte ich ihm noch etwas aus der Nase ziehen, aber er reagierte nicht.

Wieder nur ein Grinsen und dann lief er mit hoch erhobenen Degen auf mich zu.

So begann unser Kampf, doch ich musste ihn schnell beenden um die Crew zu retten und um zu fliehen.

Ich parierte Wills starken Angriff und sprang schnell zur Seite, um wieder ein wenig Abstand zu gewinnen. Da sein erster Angriff daneben gegangen war, schlichen wir nun im Kreis herum. Er schien zu überlegen, wie er mich schnell erledigen konnte, doch das würde er nicht schaffen. Wieder ein Angriff von ihm, doch diesmal machte ich eine Finte, doch er durchschaute mein Spiel und stieß mich in den Dreck.

Noch bevor ich aufstehen konnte rannte er auf mich zu, er wollte mich anscheinend

mit seinem Degen an den Boden nageln. Schnell rollte ich mich vorwärts an ihm vorbei und entging seinem Schlag.

Da er nicht schnell genug reagierte, versenkte er seinen Degen fast bis zum Heft im Erdboden.

Will war eigentlich nie so unbedacht vorgegangen, noch nie. So verhärtete sich mein Verdacht, das William unter dem Einfluss von Kattler Bucket zu stehen schien.

Als er seinen Degen wütend wieder herausgezogen hatte und sich zu mir umdrehte, hatte ich ihm schon den Heft meines Degens mit voller Wucht gegen den Kiefer gedonnert.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht torkelte er ein paar Schritte zurück und hielt sich die freie Hand an sein Kinn. Zornig schrie er: „Das wirst du mir büßen, elender Pirat!“

Ich zuckte nur unschuldig mit den Schultern.

Wütend nahm Will die Hand von seinen Kiefer und bedrohte mich wieder mit seinem Degen.

Nun war es an mir anzugreifen, ich musste mich beeilen.

Schnell rannte ich auf William zu, der mich schon grinsend erwartete. Unsere Waffen klirrten, ein wilder Kampf entbrannte: Paraden und Angriffe wurden gestartet, manches Mal brachte mich Will wirklich in Bedrängnis, sodass ich am Boden lag, doch auch ich hatte ihn schon fast mehrere Male entwaffnet.

Als ich mich wieder schwungvoll drehte um einen seitlichen Hieb auszuteilen, parierte er abermals. Doch seine Parade ging ins Leere, da ich ihn nur getäuscht hatte. Schnell führte ich die Finte weiter und schlitzte Will die hübsche Uniform am Bauch auf. Er hatte gerade noch instinktiv den Bauch eingezogen.

Grimmiger und wütender als zuvor ging er auf mich los. Ich wich weiter zurück und parierte jeden seiner Angriffe. Minutenlang hörte man nur das klirren des Metalls. Wir hatten uns schon lange von der Mitte des Platzes entfernt, denn ich wich Richtung Dschungel zurück. Dort hatte ich mehr Deckung und konnte William vielleicht schnell mit einer List hereinlegen.

Verbissen versuchte Will mich zu verletzen, doch je wütender er wurde, desto unkonzentrierter wurde er. Mit Leichtigkeit parierte ich, immer und immer wieder. So verbissen hatte er noch nie gekämpft...irgendetwas stimmte wirklich nicht mit ihm.

Mittlerweile spürte ich die ersten Büsche hinter mir und versuchte es noch einmal mit ihm zu reden: „William mein Freund. Warum vergessen wir nicht einfach das du uns verraten hast und holen meine Männer und verschwinden von hier?“ Unsere Klingen drückten wir gegeneinander, ein Kräftemessen. „Niemals...“, nuschelte er durch den mittlerweile leicht geschwollenen Mund. „Ich werde mich an dir rächen, für die Schmach die ich durch dich erlitten habe und dafür, dass du mir Elisabeth genommen hast. Außerdem hast du mich an Davy Jones verkauft wie ein Stück Vieh! Und so was wie dich habe ich mal Freund genannt.“ Recht hatte er ja irgendwie mit dem was er tat, denn ich war öfters nicht wirklich ein Freund für ihn gewesen. Ich war nur auf mein eigenes Wohl bedacht, außerdem war ich schon ein wenig neidisch auf ihn gewesen, damals, als wir uns das erste Mal trafen.

Doch das hieß nicht das ich mich kampfflos geschlagen geben werde, nicht ich, nicht Captain Jack Sparrow.

Immer noch hielten wir die Waffen gekreuzt und blickten uns in die Augen. Ich sah seinen Schmerz und seine Wut, wie Feuer in seinen Augen.

„Glaubst du wirklich das Kattler Bucket dir helfen wird? Er ist genauso eigennützig wie ich Will.“, sagte ich ruhig.

Finster schaute er mich immer noch an: „Er hat mir mehr geholfen, als DU es jemals getan hast. Er hat mir und Elisabeth ein ehrbares Leben zurückgegeben, ein Leben, auf das man Stolz sein kann.“

Sarkastisch grinste ich ihn an und drückte mit noch mehr Kraft gegen seine Klinge: „Ehrbar? Das nennst du ehrbar? Vor einem machtgierigen rücksichtslosen Eunuchen zu katzbuckeln nennst du ehrbar? Sich freiwillig in seinen Ketten fesseln zu lassen nennst du ehrbar?“

Ein gedrücktes Lachen entfleuchte meiner Kehle.

William schien verwirrt und sein grimmiger Ausdruck im Gesicht wurde ein wenig weicher.

Trotzdem hielt er weiter gegen mich.

„Auch wenn das vielleicht stimmen sollte, hast du es trotzdem verdient zu sterben.“

„Das habe ich auch niemals in Frage gestellt mein lieber William, niemals.“, sprach ich ernst.

Mit einem Ruck machte er sich los und sprang einen Satz nach hinten.

Nun waren beide Klingen wieder frei, bereit den Kampf fortzusetzen.

Er bedrohte mich weiterhin, doch ich hatte mit meinen Worten schon etwas bei ihm erreicht, warum es nicht weiter versuchen.

Ich senkte ein wenig meinen Degen, aber nur soweit, dass ich jederzeit noch reagieren konnte.

„Doch lohnt es sich mich zu töten? Was hast du davon? Mich wirst du vielleicht los sein, aber die Wut in dir bleibt und du wirst noch mehr morden. Aber... du kannst es dir leicht machen und weiter vor diesem Bastard katzbuckeln oder du wählst den richtigen Weg, einen Weg der dir nicht zusagen wird, in der Tat, aber ebenfalls zu deinem Ziel führt.“

Verächtlich spuckte er auf den Boden: „Pah.. Woher willst du wissen, was mein Ziel ist. Hä?! Und vor allem, woher willst du wissen, welches der leichte und welches der richtige Weg ist? Jedes Mal wenn ich dir vertraut habe, hast du mich in eine Falle gelockt. Dich interessiert eh nur dein eigener Kopf und wie du ihn aus der Schlinge ziehen kannst. Was mit anderen ist, war dir ja schon immer egal.“

Er log nicht, das wusste ich. Leider erkannte ich es erst jetzt.

Vorerst war mit einem Gespräch nichts getan, dafür hatte ich zuviel falsch gemacht.

Langsam hob ich wieder meinen Degen und sprach noch ein letztes Mal mit ihm: „Ich hoffe du erkennst bald wer die Wahrheit spricht und wer lügt, bis dahin...“, ich zog eine elegante Schleife mit meinem Degen, „...werden wir wohl Feinde bleiben, mein lieber William.“

Doch anstatt ihn anzugreifen, flüchtete ich hinein in den Dschungel.

Ich musste den Trupp aufhalten solange es noch ging, wären sie erst einmal auf dem Schiff der Company, hätte ich allein keine Chance mehr.

Schnell hastete ich durch den Dschungel, ohne auf Williams Rufe zu reagieren. Wieder peitschten Äste gegen mich und behinderten meinen Weg.

William schien dicht hinter mir zu sein, denn sein Rufen wurde immer lauter.

Er war wahrscheinlich ausgeruht und hatte keinen so üblen Sturz hinter sich wie ich.

Ich hingegen verlor mit jedem Schritt den ich durch den Dschungel sprintete an Kraft. Mein Körper fing an zu schmerzen und mein Bauch ziepte wieder unerträglich.

Ich musste zuerst Will erledigen, sonst konnte ich die anderen nicht retten. Mit einem letzten Aufgebot an Kraft verschnellerte ich mein Tempo noch einmal, denn ich folgte mittlerweile dem Pfad, der mich zum Abstieg in die Schlucht führte. Nur dort hatte ich eine Chance William vorerst abzuwimmeln. Schweißüberströmt erreichte ich den Rand der Klippen und drehte mich schnell um, kampfbereit. Schneller als erwartet trat Will aus dem Dschungel, verärgert und etwas außer Atem stand er nun vor mir. „Warum läufst du weg? Hast du Angst zu sterben?“, sagte er sarkastisch. Ich machte große Augen und antwortete ebenso ironisch: „Ähm...wenn du mich so fragst...nein. Nein ich habe keine Angst zu sterben. Aber du solltest welche haben, mein lieber ehemaliger Freund.“ Ich trat einen Schritt zurück und lockte Will weiter an den Rand der Schlucht. Bereitwillig folgte er mir. Etwas argwöhnisch schaute mich William an: „Du wirst doch wohl nicht springen wollen, oder Jack? So was wäre sogar für dich ein wenig zu feige.“ Ich schnaubte verächtlich: „Nein werde ich nicht, ich bin kürzlich erst hier hinunter gefallen und habe nicht die Absicht so kurzfristig diesen Ausflug zu wiederholen. Tut mir leid.“ Ich stellte mich bewusst vor den schmalen Abstieg, damit er Will verborgen blieb. Bald hätte ich ihn soweit. Grinsend blickte ich ihn an: „Komm schon, bringen wir's zu ende Willilein.“ Wütend hob er seinen Degen und rannte auf mich zu, mein Plan würde gelingen. Ich machte mich schon bereit, als eine Gestalt aus dem Gebüsch sprang. Rasend schnell schlug die Gestalt William das Heft der Waffe auf den Hinterkopf. William sackte kraftlos vor meinen Füßen zusammen, doch wer hatte ihn bewusstlos geschlagen? Verblüfft schaute ich die Gestalt an und erkannte den Fremden, der mich vor wenigen Stunden im Dschungel attackiert hatte. Sein Kurzumhang wehte um ihn herum, seine schwarzen Haare folgten ebenfalls dem Wind und seine eisblauen Augen waren auf mich gerichtet. Sein Krummschwert hielt er immer noch gesenkt in der rechten Hand und sein Gesicht war immer noch halb bedeckt.

Bevor ich ein Wort herausbringen konnte, sprach er mit mir: „Er ist nicht Herr seiner Sinne, du hast kein Recht ihm so das Leben zu nehmen.“ Etwas empört und ärgerlich sagte ich zu ihm: „Ich hab dich nicht darum gebeten mir zu helfen ich hätte das auch allein geschafft. Wer bist du überhaupt?“ Doch er drehte seinen Kopf weg, als höre er etwas. Ärgerlich schaute ich zu, bis er wieder sprach: „Wir müssen uns beeilen, wenn wir die Crew retten wollen.“ Ehe ich zum sprechen kam zückte er ein Seil und fesselte er William an einen dicken Baum in der Nähe, doch vorher nahm er ihm alle Waffen ab, damit er sich nicht befreien konnte. Als er fertig war wandte er sich wieder an mich: „Beeilung, lang wird er nicht bewusstlos sein, wir müssen deine Mannschaft retten.“ Ohne ein weiteres Wort verschwand er im Dschungel. Nach einem kurzen Moment folgte ich ihm. Bald hatte ich ihn eingeholt und lief neben ihm. Eigentlich wollte ich mit ihm reden, doch dafür reichte meine Kraft einfach nicht mehr. Konnte ich ihm vertrauen? Immerhin hat er mich angegriffen, aber eben gerettet, obwohl er das nicht hätte tun müssen, das hätte ich auch ohne ihn geschafft. Doch wer der Feind meines Feindes ist, ist mein Freund, oder so ähnlich.

Mal sehn ob man ihm trauen kann, das würde ich noch herausfinden.

Sein Tempo war schnell, egal ob Hindernisse im Weg lagen, er überwand sie mit einer Leichtigkeit, die mich wirklich faszinierte.

Schnell hatten wir einen weiten Weg zurückgelegt und erreichten eine kleine Bucht aus der ebenfalls Rauch aufstieg. Wir standen auf einer Anhöhe, von der man alles gut überblicken konnte. Wie es aussah wurden meine und Latifas Männer in die Beiboote verladen, um sie an Bord des Company Schiffes vor der Bucht zu bringen.

An einem Ende der Bucht sah ich ein Wrack, welches nur noch aus verkohlten Holzresten bestand.

„Wie du siehst haben sie mein Boot angezündet. Los komm, wir müssen hinunter.“, sagte der Fremde neben mir.

Also konnte er nicht mehr allein von der Insel weg, das war interessant, sogar sehr, wahrscheinlich half er mir deswegen. Andernfalls wäre er schon längst über alle Berge gewesen, da war ich mir sicher.

In schnellem Tempo stiegen wir die Anhöhe im Schutz der Pflanzen hinab. Einige waren schon im ersten Beiboot und bereit zum Auslaufen. Ein paar Männer der Company schoben das Boot an. Das war unsere Chance. Ich sprang aus dem Dickicht und lief auf die restlichen Männer der Company zu. Überrascht hatten sie keine Zeit mehr um zu reagieren. Auch mein fremder Freund schlug sich prächtig, nach wenigen Minuten waren die Männer der Company erledigt.

Wahrscheinlich waren auf dem Schiff noch mehr, doch fürs erste würden sie uns nicht belästigen. Einer meiner Männer kam zu mir und sprach: „Captain wer begleitet euch da?“

Seufzend antwortete ich: „Ein Feind meines Feindes, also hoffentlich ein Freund.“ Verwirrt zog er sich wieder zurück.

So rasch wie möglich machten wir uns auf den Weg zurück zum anderen Ende der Insel. Unterwegs holten wir noch William, der mittlerweile wieder wach war, aber gleich von meinem namenlosen Freund ins Reich der Träume geschickt wurde. Irgendwie tat er mir ein wenig Leid, er würde mächtige Kopfschmerzen kriegen.

Aber man sollte ja nie zuviel Mitleid vergeben, dachte ich amüsiert.

Nach einer Ewigkeit kamen wir wieder zum Platz, wo unsere verkohlten Hütten standen, oder vielmehr lagen.

Schnell sammelten die Piraten ihre Waffen ein, die ihnen abgenommen worden waren.

Während sie beschäftigt waren, kümmerte ich mich um meinen neuen Freund, der auf einem der übrig gebliebenen Steinmauern des Schankhauses saß.

Ich stellte mich vor ihn, stemmte die Hände auf die Knie und schaute ihn durchdringend an: „So und bevor wir dich auch nur eine Seemeile mitnehmen, wirst du mir jetzt deinen Namen sagen und vor allem wer du bist.“ Er schaute mich mit seinen blauen Augen an und sprach

unter seinem Tuch hervor: „ Mein Name ist Said. Ich komme aus dem fernen Osten, aus dem arabischen Land.“